

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 135.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.

Samstag, den 14. November

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 46.

Der Krieg.

Der deutsche Generalstab meldet:

wb Großes Hauptquartier, 12. Nov. (Amtl.) Der über Neuport bis in den Vorort Lombartzyde vorgebrungene Feind wurde von unseren Truppen über die Yser zurückgeworfen und das östliche Yserufer bis zur See vom Feinde gesäubert. Der Angriff auf den Yserkanal südlich von Dixmuiden schritt fort. In der Gegend östlich von Ypern drangen unsere Truppen weiter vorwärts. Im ganzen wurden mehr als 700 Franzosen gefangen genommen, sowie 4 Geschütze und 4 Maschinen-gewehre erbeutet.

Hefige Angriffe westlich vom Argonnenwalde und im Walde selbst wurden abgewiesen.

Im Osten warf unsere Kavallerie östlich Kalisch die erneut vorgegangene überlegene russische Kavallerie zurück.

„Königsberg“ und „Emden“.

wb Berlin, 11. Nov. (Amtl.) Nach amtlicher Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde S. M. S. „Emden“ am 9. November früh bei den Cocodinseln im Indischen Ozean, während eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausge-schickt war, von dem australischen Kreuzer „Sydney“ angegriffen. Nach hartnäckigem, verlustreichen Ge-secht ist S. M. S. „Emden“ durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden.

Die englische Admiralität gibt ferner bekannt, daß S. M. S. „Königsberg“ im Rufidschifluß (Deutschostafrika), 6 Meilen oberhalb der Mündung von dem englischen Kreuzer „Chatham“ durch Versenken eines Kohlendampfers blockiert worden ist. Ein Teil der Besatzung soll sich in einem besetzten Lager an Land verschanzt haben. Eine Beschießung des „Chatham“ scheint ohne Wirkung gewesen zu sein.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes v. Behnke.

Die Cocodinseln im Indischen Ozean, auch Keelingsinseln sind eine Gruppe 1350 Kilometer von der Sundastraße, sie bestehen aus 32 flachen, langgestreckten Koralleninseln, sind zusammen 22 Quadratkilometer groß und haben 595 Einwohner, sie wurden 1823 von englischen Abenteuern be-siedelt, 1857 von Großbritannien in Besitz ge-nommen und sind Kabelstation zwischen Ceylon und Australien.

Der Rufidschifluß in Deutsch-Ostafrika entsteht aus der Vereinigung der Flüsse Juwegu und Ulanga, bildet die großen Panganißschnellen und mündet, von Sunguno ab für Dampfer fahrbar, in den Indischen Ozean in einem 65 Kilometer weiten Delta.

Die Helden der „Emden“.

wb London, 12. Nov. (Nichtamt.) Amtliche Meldung des Reuterschen Bureaus: Der Kapitän des deutschen kleinen Kreuzers „Emden“, v. Müller, und Leutnant zur See Franz Josef

Prinz von Hohenzollern sind beide Kriegsgefangen und nicht verwundet.

Der Verlust der „Emden“ beträgt 200 Tote und 30 Verwundete.

Die englische Admiralität hat angeordnet, daß den Ueberlebenden der „Emden“ alle kriegerischen Ehren zu erweisen sind und daß der Kapitän und die Offiziere ihre Säbel behalten.

(Der vielgenannte Kommandant des Kreuzers „Emden“, Fregattenkapitän Karl v. Müller, ge-bört seit 1891 der Marine an. Nachdem er auf verschiedenen Posten aktiven Dienst getan hatte, wurde er im Jahre 1908 zur Zentralabteilung des Reichsmarinamts kommandiert und erhielt dann das Kommando des Kreuzers, das er mit so großem Ruhm geführt hat. Zur vollen Ent-faltung seiner hervorragenden Fähigkeiten hat erst dieser Krieg dem Kommandanten Gelegenheit ge-boten. Kühle Ueberlegung in Verbindung mit entschlossener Tatkraft waren die Eigenschaften, die ihm von seinen Vorgesetzten und Kameraden nachgerühmt wurden; er hat sie in glänzendster Weise betätigt.)

wb Magdeburg, 12. Nov. (Nichtamtlich.) Die „Magdeburgische Zeitung“ veröffentlicht einen Aufruf zu einer Nationalspende zum Ersatz der „Emden“. Als Grundstock wurden 500 Mark gezeichnet.

Stockholm, 11. Nov. (Str. Bln.) Aus den warmherzigen Worten, die die gesamte Presse Schwedens für das Schicksal der „Emden“ findet, sei der Nachruf des „Nöteborgsbladet“ hervorgehoben. Es heißt darin: Die Heldensage der „Emden“ ist zu Ende. Von den Geschwadern aller ihrer Feinde ist sie zu Tode geheßt worden, aber in der Geschichte wird sie fortleben als der Welt kühnste und tatensfroheste Kaperschiff.

Die jungen Regimenter.

11. Nov. Am selben Tag, an dem die Nach-richt zu uns drang, daß draußen am Strand einer kleinen Insel des Indischen Ozeans ein deutsches Schiff verloren ging, das uns lieb geworden war, wie ein Stück von uns selbst, auf das wir ge-schaut haben, wie auf ein stählernes gewordenes Hohnwort gegen das Phantom der englischen See-gewalt, an diesem selben Tag ist der junge Nach-wuchs der deutschen Heere auf den Schlachtfeldern des Westens zu großen Ehren gekommen. Singend trosteten sie dem Tod, wie jene im fernen Osten. Und hier wie dort ein Sieg: ein Triumph des deutschen Heldennutts. Wir freuen uns doppelt darüber, daß der amtliche deutsche Bericht die jungen Scharen loben kann, und daß es nicht mit leeren Worten geschieht, sondern mit der einfachen Erzählung der Tatsache: die Jungen fangen und stürmen und nehmen die nächste Linie der Feinde. Es geschah westlich von Langemark, dem starken Schuterpunkt der Stellung der Verbündeten im Norden von Ypern, dort, wo ihre Waffen gegen Roulers vorgeschoben sind, wo die feindliche Front von Bischoff am Yperkanal nach Passchendaele läuft. Also an einem der wichtigsten Punkte. Wir freuen uns, denn man hat tüchtige Vergleiche zwischen den alten Kerntruppen und der Jung-mannschaft gezogen, und leider nicht nur in den Zeitungen unserer Gegner. Der gestrige Tag hat aber auch an anderen Stellen unsere Sache gut gefördert. Unsere Fortschritte waren in den letzten Tagen in ein Tempo geraten, das etwas lang-samer zu sein schien, als unsere Nervosität es manchem von uns wünschen ließ. Heute kann man feststellen, daß sich unser Marsch merklich beschleunigt hat. Die Erstürmung von Dixmu-iden und die Ueberschreitung des Kanals zwischen dieser Stadt und Bischoff sind von großer Wichtig-keit für unseren Angriff auf die feindlichen Hauptstel-

ungen im Raum von Ypern. Die Ueberschreitung des Kanals an dieser Stelle ermöglicht eine ener-gische Offensive gegen die umlagerte Stadt auch von ihrer Westseite aus. Dazu kommen unsere Erfolge bei Langemark, also im Norden von Ypern und der Sieg der deutschen Waffen bei St. Eloi im Süden der Stadt. Frei für den Feind ist nur noch der Zugang von Südwesten aus, aber auch dieser dürfte ohne allzugroße Schwierigkeit durch unsere schwere Artillerie schließ-bar sein. Auf der Linie Armentières—La Bassée ist der deutsche Angriff gleichfalls vorangekommen. Das ist um so erfreulicher, als die Engländer dort mit ungeheurer Anstrengung und zweifellos auch mit großer Bravour unsere Truppen zurück-zuschlagen versuchten. Ein Blick auf das ganze lehrt uns aber, daß es wirklich keine guten Gründe hat, wenn die französische Berichterstattung sich in den Schutz geheimnisvoller Nebendwendungen zurückzieht.

Wir haben also allen Grund, mit den Ergeb-nissen der Kämpfe vom Dienstag zufrieden zu sein und nur eins trübt diese Zufriedenheit am schmerzlichsten: der Verlust unserer Kreuzer „Emden“ und „Königsberg“. Namentlich die „Emden“ war uns ja allen durch ihre kühnen Kriegsfahrten lieb und vertraut geworden, und auch die Briten nannten ihren Namen mit stau-nender Bewunderung. Aber dieser Verlust war ja bei der Uebermacht der Feinde unvermeidbar und wir dürfen jedenfalls sagen, daß die beiden Kreuzer in Ehren verloren gegangen sind.

Die Kämpfe in Flandern.

Genf, 11. Nov. (Str. Bln.) Ein Augen-zeuge schreibt dem „Temps“ über die 15tägigen Kämpfe in Flandern:

Die Deutschen stürmten mit Bravour und mit Gesang dem Tode entgegen. Die Verluste der Engländer waren furchtbar, die Hälfte von ihnen wurde aufgerieben. Am 30. und 31. Oktober war die englische Reiterei beständig deutscher Ge-schützfeuer ausgesetzt. 3 Regimenter verloren dabei 70 Prozent ihrer Mannschaft, ebenso die Jäger, die man in die Mitte der „Hölle“ gesetzt hatte. Ein einziger Schuß aus den 42 Zentimeter-Mörsern begrub ganze Linien.

(Man hört hier zum ersten Male, daß unsere großen 42er in Flandern beschäftigt sind. Freude macht es, in diesem Berichte bestätigt zu sehen, daß die Deutschen mit Gesang anstürmten.)

Die große deutsche Offensive.

Rotterdam, 11. Nov. (Str. Bln.) Die Deutschen sind in Nordfrankreich und in Flandern zu einer großen Offensivschlacht übergegangen. Dixmuiden ist bereits in deutschem Besitz, und Ypern steht unmittelbar vor dem Fall. Nach englischen Blättermeldungen wird die Stadt von deutschen 28- und 32 Zentimeter-Geschützen mit furchtbarem Erfolg bombardiert. Wie das „Echo de Paris“ aus Düntirchen meldet, machen die Deutschen die größten Anstrengungen, bei Ypern durchzubrechen und über Hazebrouck auf Calais zu marschieren. Die deutschen Truppen sind auf Ypern im Anmarsch. Auch bei Arras und an der Yser nähern sich die Kämpfe der Entscheidung. Die Stellungen der Verbündeten sind dort durch die deutsche Artillerie sturmreif gemacht worden.

Kristiania, 11. Nov. (Str. Bln.) „Morgen-bladet“ meldet aus London: Die Angriffe zwischen Ypern und Arras dauern an. Ypern steht in Flammen. „Daily Chronicle“ meldet, Ypern steht in Brand. Am 9. früh ist es den Deutschen gelungen, die Stadt unter das Feuer ihrer schweren Geschütze zu nehmen. In jeder Minute fallen 10 bis 20 Granaten in die Stadt.

wb Berlin, 12. Nov. Die Blätter begrüßen es, daß mit der Erstürmung von Dyrnuiden ein wichtiger Stützpunkt des Feindes gefallen sei. Er bedeutet einen Schlüsselpunkt der ganzen Verteidigungslinie der Verbündeten. Die Folgen dieser Eroberung zeigen sich, wie die „Bosn. Ztg.“ schreibt, auch sofort darin, daß es den Deutschen gelang, südlich davon über den Kanal hinüberzukommen und auf der westlichen Seite Fuß zu fassen. Damit ist das wichtigste Hindernis, das sich den Deutschen bei ihrem Vormarsch an dieser Stelle entgegenstellte, beseitigt worden.

wb Berlin, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Der „Hannov. Kurier“ schreibt: Die „Times“ meldet, daß in den nächsten Tagen ein gewaltiges Ringen bei Lille beginnen werde. Augenscheinlich bereiten die Deutschen sich auf einen großen Kampf vor. Einer unverbürgten Nachricht zufolge, mangelt es den Verbündeten überall an Munition.

Ein englisches Torpedoboot im Kanal zerstört.

wb London, 12. Nov. (Nichtamtlich.) Die englische Admiralität meldet, daß das kleine englische Torpedoboot „Niger“ heute Morgen auf der Höhe von Dover durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht wurde. Alle Offiziere und 37 Mann der Besatzung wurden gerettet.

(Der „Niger“ ist 1892 vom Stapel gelaufen, hat 820 Tonnen Wasserverdrängung, etwa 20 Seemeilen Geschwindigkeit, zwei 12- und vier 4,7-Zentimeter-Geschütze und 85 Mann Besatzung.)

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet:

wb Wien, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 11. Nov. mittags:

Die Operationen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz entwickeln sich plangemäß und ohne Störung durch den Feind. In dem von uns freiwillig geräumten Gebiet Mittelgaliziens sind die Russen über die untere Wisloka, über Rzeszow und in den Raum von Liska vorgerückt. Przemyśl ist wieder eingeschlossen. Im Strijale mußte eine feindliche Gruppe vor dem Feuer eines Panzerzuges und überraschend aufgetretener Artillerie unter großen Verlusten flüchten.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

wb Wien, 12. Nov. Amtlich wird verlautbart:

Außer dem siegreichen Reiterkampf bei Rosminet gegen ein russisches Kavalleriekorps fand gestern auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz kein größeres Gefecht statt. Feindliche Aufklärungsabteilungen, die unsere Bewegungen erkunden wollten, wurden abgewiesen. Bei der Durchführung der jetzigen Operationen erweist sich neuerdings die bewährte Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit unserer Truppen.

Neue serbische Niederlagen.

wb Wien, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Von dem südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 11. Nov. In den Morgenstunden des 10. November wurden die Höhen von Mijar, südlich von Schabaz, nach vierstündigem verlustreichen Kampf erstürmt und hierdurch der rechte feindliche Flügel eingedrückt und zahlreiche Gefangene gemacht. Der Gegner mußte die stark besetzte Linie Mijar—Ser Planina räumen und den Rückzug antreten. Starke feindliche Nachhut leisteten in vorbereiteten rückwärtigen Verteidigungsstellungen neuerdings Widerstand. Die Vorrückung östlich von Loznica—Krupanj geht fließend vorwärts trotz des heftigen Widerstandes der feindlichen Nachhut. Die Höhen östlich von Javolaca sind bereits in unserem Besitz. Es wurden bei den Kämpfen vom 6. bis 10. Nov. 4300 Mann gefangen genommen, 16 Maschinengewehre und 28 Geschütze, darunter ein schweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen und sehr viel Munition erbeutet.

Der Krieg im Orient.

wb Konstantinopel, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Die amtliche Mitteilung aus dem Hauptquartier besagt:

Im Kaukasus hat sich der Feind auf die zweite Linie seiner Stellungen zurückgezogen und große Verluste erlitten. Wir haben eine Anzahl Gefangene gemacht. Unsere Offensive dauert fort.

Unsere Truppen, welche die ägyptische Grenze überschritten haben, haben die Stellung von Schei-

zar und das Fort El Arisch besetzt. Wir haben den Engländern vier Feldgeschütze und Feldtelegraphenmaterial abgenommen.

wb Berlin, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Aus Budapest wird berichtet, daß die Operationen der Türken gegen Ägypten fortschreiten; es wird eine fieberhafte militärische Tätigkeit entfaltet.

wb Konstantinopel, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Die Blätter äußern lebhafteste Freude über das Vorrücken der türkischen Truppen auf ägyptisches Gebiet. Das habe zum Ziele, der seit 1882 dauernden englischen Okkupation ein Ende machen. Die Blätter betonen einmütig, daß die kanadischen und australischen Truppen außerstande sein werden, Ägypten gegen die Türken zu verteidigen. Der „Tanin“ erklärt, die Annexion Ägyptens werde nur ein sehr provisorischer Akt Englands sein und erinnert an die niedrige Intrige der verworfenen Gegner, die ehemals unter dem Vorwande eines Bündnisses mit der Türkei sich Zypern angeeignet hätten um die englische Herrschaft im Mittelmeer gegen Rußland zu sichern.

Konstantinopel, 12. Nov. (Str. Fkt.) In El Arisch gingen bei der Einnahme des Ortes sämtliche ägyptischen Gendarmen zu den türkischen Truppen über.

(El Arisch, der wichtigste von den Türken besetzte Punkt, liegt an der Küste des Mittelmeeres, fast genau in der Südostecke, etwa 60 Kilometer südwestlich von Gaza, der letzten Küstenstadt Palästinas.)

Die offizielle Kriegserklärung.

Berlin, 12. Nov. Der „Berl. Lokalanz.“ meldet aus Konstantinopel: Der Sultan hat heute ein Erlaß mit der offiziellen Kriegserklärung an Rußland, Frankreich und England erlassen.

Chinas Mobilmachung.

Mailand, 11. Nov. (Str. Bln.) Lombardia meldet: China hat die allgemeine Mobilisation angeordnet. Die Konsulate der chinesischen Republik in Italien geben bereits allgemeine Einberufungsbefehle an die chinesischen Staatsangehörigen aus.

Die deutsche Kolonie in Tābris von den Russen gefangen.

wb Konstantinopel, 11. Nov. Die deutsche Kolonie in Tābris, die sich auf dem Wege nach Teheran befand, ist von russischen Streitkräften angegriffen und mit Frauen und Kinder aufgehoben worden, um nach Rußland in Gefangenschaft verschleppt zu werden. Versuche von deutscher Seite, die persische Regierung zur Befreiung der Gefangenen zu veranlassen, ist durch die Furcht der Perser vor den Russen vereitelt worden. Die Hilfe, die von dem Emir von Senjan erbeten wurde, traf zu spät ein. Bei der persischen Regierung und dem amerikanischen Gesandten ist ein energischer Protest gegen diesen durch die Verschleppung von Frauen und Kindern begangenen erneuten Bruch des Völkerrechts eingelegt. Der deutsche Konsul wurde mit dem Archiv durch das rechtzeitige Eingreifen der amerikanischen Gesandtschaft vor den Russen gerettet.

Der „Marsch nach Berlin 1917“.

Haag, 10. Nov. Eine sehr bedeutende französische militärische Autorität hat für die „Daily Mail“ genau ausgerechnet, wie lange der Krieg noch dauern wird, vorausgesetzt, daß die Deutschen „keine Fehler begehen“. Er teilt den Krieg in sechs Perioden. Der Kampf um Calais ist nach der Meinung des „Daily Mail“-Mannes Anfang Dezember beendet, der Kampf an der Maas Anfang Mai 1915, und derjenige am Rhein soll im Februar 1916 beendet sein. Der Marsch nach Berlin und der Friedensschluß dürfte 1917 — also in 3 Jahren — erfolgen. (Wenn bis dahin in Frankreich noch jemand Lust hat, als Gefangener nach Berlin zu marschieren. D. N.)

wb Berlin, 12. Nov. (Nichtamtlich.) Durch Vermittlung der japanischen Gesandtschaft in Peking ist folgende, vom Gouverneur von Tsingtau an S. M. den Kaiser erstattete Meldung hierher gelangt: Tsingtau, 9. November. Festung nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbrechung in der Mitte gefallen. Festung und Stadt vorher durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement vom Lande mit schwerstem Geschütz, bis 28 Ctm. Steilfeuer, verbunden mit starker Beschießung von See, schwer erschüttert. Artilleristische Feuerkraft zum Schluß völlig gebrochen. Verluste nicht genau übersehbar, aber trotz schwersten anhaltenden Feuers wie durch

ein Wunder viel geringer als zu erwarten. Meyer-Waldeck.

Berlin, 12. Nov. (Str. Bln.) Nach einem Karlsruher Bericht der „Vossischen Zeitung“ überflogen am Sonntag und Montag zwei feindliche Krieger in großer Höhe Schwellingen und die Lustschiffhalle Rheinau in der Richtung auf Darmstadt. Sie wurden von Granaten vertrieben, die über den Flugzeugen krepitierten.

Darmstadt, 11. Nov. Nahezu 1000 Franzosen, die seither auf dem Truppenübungsplatz Griesheim untergebracht waren, wurden am Dienstag in zwei Abteilungen nach Westfalen gebracht, um dort bei Eisenbahn- und Wegarbeiten beschäftigt zu werden. Dafür kamen gestern etwa 170 neue Franzosen hier an, die im Gegensatz zu den anderen, fast alle noch im Besitz ihrer vollen Ausrüstungsstücke, wie Tornister, Feldkessel etc. (ohne Waffen) waren.

wb München, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Der stellvertretende kommandierende General des ersten bayerischen Armeekorps, General v. d. Tann, erließ folgende Bekanntmachung:

„Um den immer wiederkehrenden beunruhigenden Gerüchten künftig mit Nachdruck entgegenzutreten zu können, verfüge ich auf Grund Artikel 4 Ziffer 2 des Kriegszustandgesetzes: Mit Gefängnis bis zu einem Jahre wird bestraft, wer falsche Gerüchte austrent oder verbreitet, die geeignet sind, die Bevölkerung zu beunruhigen.“

Singen, 11. Nov. Ein großer Zug deutscher Zivilgefangener kam heute Vormittag aus der Schweiz in Singen an. Es waren 539 Personen, darunter etwa 20 ältere Männer, dann einige Knaben, die zur Erlernung der französischen Sprache während der Ferien nach Frankreich geschickt worden waren und einige Mütter mit Kindern bis zum zartesten Alter. Für sie alle hat ein örtlicher Hilfsausschuß in Verbindung mit dem Roten Kreuz musterhaft gesorgt. Mit Jubel und mit Tränen begrüßten die Ankommenden den deutschen Boden und zogen nach der Halle, wo auf blumengeschmückten Tischen Kaffee serviert wurde. Der Vertreter der badischen Regierung, Geheimrat Straub, begrüßte die Landsleute im Namen der Reichs- und badischen Regierung nach den vielen Entbehrungen, Leiden und Beschimpfungen, die sie in Frankreich zu erdulden gehabt hätten. Die Gefangenen kamen aus verschiedenen Lagern, aus Sables d'Orne, Gueraude, Auray usw. Lebhaft sind ihre Klagen über die rohe Haltung der Bevölkerung, die in einigen Orten mit wüsten Beschimpfungen und Mißhandlungen gegen die Deutschen vorgegangen ist.

wb London, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Ein Korrespondent schreibt dem „Manchester Guardian“: Der Gegensatz, der jetzt zwischen Paris und London bestehe sei ohnegleichen. Wenn man von Paris nach London reife, sei es, als ob man in eine andere Welt käme. Paris sei wie ausgestorben, während London noch bevölkert sei wie sonst. Während die Pariser Tag und Nacht an den Krieg denken müßten, erinnere in London kaum etwas anders als die Khaki-Uniformen und die Rekrutierungsplakate daran, daß auf der anderen Seite des Kanals gekämpft werde.

Bermischte Nachrichten.

* Rüdesheim, 13. Nov. In der am Dienstag nachmittag abgehaltenen Stadtverordneten-Sitzung wurden die städtischen Rechnungen für das Jahr 1912 geprüft und genehmigt. Die gesamte Einnahme stellte sich auf 436 319 Mk. und die gesamte Ausgabe auf 433 817 Mk., so daß ein Ueberschuß von 2501 Mark zu verzeichnen war. 2. Als Beihilfe für die durch den Krieg geschädigten Elsfässer wurden 250 Mark bewilligt. 3. Der vorgelegte Vertragsskizzen mit der Gemeinde Geisenheim wegen des Ausbaues der Realschule Geisenheim zu einem Reformgymnasium wurde vom Kollegium einstimmig genehmigt und lautet:

§ 1.

Die Gemeinde Rüdesheim verpflichtet sich an die Stadt Geisenheim zum Bau und zur Ausstattung des vom Staat zu übernehmenden Reform-Realgymnasiums 50 000 Mk. zu zahlen. Die Zahlung geschieht mit 25 000 Mk. bei Beginn und mit 25 000 Mk. nach der Rohbauabnahme.

§ 2.

Sollte die vorgesehene Summe von 400 000 Mark nicht ganz zum Bau und der Ausstattung der Schule gebraucht oder diese Summe überschritten werden, so wird der Betrag von 50 000 Mk. entsprechend dem Verhältnis von 1 : 5 gekürzt oder erhöht. (50 000 Mk. Rüdesheim,

250 000 M. Geisenheim, der von der Realschule zugewiesene Kapitalstock von 100 000 M. oder mehr bleibt hier außer Ansatz.)

§ 3.

Für den Fall der Aufhebung der Anstalt oder der Zurückführung auf eine sechsstufige höhere Lehranstalt, oder eine Schule niedriger Ordnung wird die Schule an die Stadt Geisenheim zurückgegeben. In diesem Falle hat Geisenheim die von Rüdesheim zum Bau gezahlte Summe zurückzuerstatten. Sollte jedoch der Bau zur Zeit der Rückgabe den von den beiden Gemeinden gezahlten Bau- und Ausstattungswert 50 000 M. und 250 000 M. oder den zu diesen Summen noch zugelegten oder an ihr ersparten Betrag nicht haben, so wird der auszufüllende Betrag nach dem Verhältnis von 1 : 5 zu bemessen sein.

§ 4.

Die von den beiden Gemeinden geleisteten Beiträge zu dem Bau und zu der Ausstattung des Gymnasiums wird sobald die Abrechnung des Baues erfolgt ist, ermittelt, von beiden Seiten anerkannt und dieses Anerkennnis diesem Vertrag beigelegt.

4. Gaswerk-Neubau. Da das alte Gaswerk vom Eisenbahnfiskus erworben ist, muß sich unsere Stadt ein neues Gaswerk bauen, das bis zum 1. Oktober 1915 betriebsfertig sein muß. Dieses Werk soll mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit ausgerüstet, mustergültig und gleichzeitig rentabel und praktisch sein. Der Voranschlag liegt 260 000 Mark vor, von denen 100 000 Mark durch eine Anleihe gedeckt werden müßten. Der Beschluß darüber wurde verlag, da die Stadtverordneten an Hand einer Denkschrift die Angelegenheit durcharbeiten müßten.

* **Rüdesheim, 13. Nov.** Der „Vaterländische Frauenverein“ hat in seiner letzten Mitgliederversammlung beschlossen, Kleidungsstücke und Wollfächer für unsere Truppen auch gegen Vergütung herstellen zu lassen und zwar als Heimarbeit an bedürftige Frauen und Mädchen unserer Stadt, denen auf diese Weise ein Nebenverdienst zugewandt werden soll. Wer von diesem Anerbieten Gebrauch machen will, möge sich bei den Vorstandsmitgliedern, Fräulein Kleinschmidt, Eibingerstr. 1 oder Fräulein Heß, Rheinur. 11 melden. — Zugleich sei darauf aufmerksam gemacht, daß Weihnachtspakete für die Truppen im Felde gemäß dem in voriger Woche erlassenen Aufruf bis spätestens zum 20. ds. Mts. in der Brömserburg abzugeben sind, wo der „Vaterländische Frauenverein“ eine Sammelstelle für solche Pakete aus den Kreisen Rheingau und St. Goarshausen eingerichtet hat. Die Weiterbeförderung von hier aus wird durch die Eisenbahn geschehen, und die Militärverwaltung bürgt für rechtzeitige Ankunft und Verteilung bei den Truppen im Felde. Zahlreiche Pakete sind bis jetzt schon gestiftet worden. Hoffentlich wächst diese Zahl noch so an, daß eine volle Güterwagenladung abgefaßt werden kann.

* **Rüdesheim, 13. Nov.** Als vorgestern der Radschleppdampfer „Matthias Stinnes 22“ mit drei Schiffen im Anzuge auf der Bergfahrt durch das Binger Loch gekommen war, riß plötzlich der Schleppstrang des zweiten Rahnes und gleich darauf auch der des dritten Rahnes. Beide Schiffe wurden abgetrieben und um das Unheil zu vollenden, rissen auch die Buganker beider Fahrzeuge ab. Die Fahrzeuge konnten mittels Motorboote gelandet werden und zwar eins am sogenannten „Klemensgrund“ und das zweite am „Leisten“. Da die Anker der Schiffe erst gehoben werden mußten, entstand sowohl für die zu Berg als auch für die zu Tal fahrenden Schiffe und Boote ein längerer Aufenthalt; währenddem sammelten sich sowohl bei Bingen als auch bei Altmannshausen mehrere Schleppzüge und Boote an, so daß der regelrechte Verkehr erst nach längerer Zeit in Fluß kam.

* **Rüdesheim, 13. Nov.** Zwei größere Zahlungen finden am 1. Dezember im Deutschen Reich statt: die jährliche wiederkehrende Viehzählung und die Ermittlung der Vorräte an Getreide und Mehl. Letztere Zahlung ist eine Wiederholung der Aufnahme vom 1. Juli ds. Js. und erstreckt sich auf alle Gewerbe und Handelsbetriebe, ferner auf sämtliche landwirtschaftl. Betriebe. Bei der Zählung am 1. Juli wurden nur die mindestens 5 Hektar großen landwirtschaftlichen Betriebe erfasst.

* **Rüdesheim, 13. Nov.** Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm sind für die Zeit vom 15. bis einschließlich 21. November von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pfennig. Die Vorschriften über die Verpackung sind während der ersten Zulassungszeit leider vielfach nicht gehörig beachtet worden. Infolgedessen sind zahlreiche Päckchen

mit Wareninhalt schon bei den Postsammlstellen beschädigt und mit teilweise verdorbenem Inhalt angekommen. Um der Wiederkehr solcher Erscheinungen vorzubeugen, wird nochmals dringend empfohlen, zur Verpackung nur starke Papplartons, festes Packpapier oder dauerhafte Leinwand zu verwenden. Für die Wahl des Verpackungsmaterials ist die Natur des Inhaltes maßgebend: zerbrechliche Gegenstände sind ausschließlich in starken Kartons nach vorheriger Umhüllung mit Papier oder Leinwand zu verpacken. Die Päckchen, auch die mit Klammerverschluß versehenen, müssen allgemein mit dauerhaftem Bindfaden fest umschnürt werden, bei Sendungen von größerer Ausdehnung in mehrfacher Kreuzung. Die Aufschriften sind auf die Sendungen niederzuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen und müssen deutlich und richtig sein. Auf die Versendung kleiner Bekleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände braucht sich der Päckchenverkehr nicht zu beschränken. Es sind auch Lebens- und Genussmittel zulässig, aber nur soweit, als sie sich zur Beförderung mit der Feldpost eignen. Ausgeschlossen sind leicht verderbliche Waren, wie frisches Obst, Butter, Fett, frische Wurst; ferner feuergefährliche Gegenstände, wie Patronen, Streichhölzer und Taschenfeuerzeuge mit Benzinfüllung, Päckchen mit Flüssigkeit sind nur zugelassen, wenn die Flüssigkeit in einem starken, sicher verschlossenen Behälter enthalten und dieser in einen durchlochten Holzklotz oder in eine Hülle aus Pappe fest verpackt ist, sowie sämtliche Zwischenräume mit Baumwolle, Sägespänen oder einem schwammigen Stoff so angefüllt sind, daß beim Schadhastwerden des Behälters die Flüssigkeit aufgesaugt wird. Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten unweigerlich zurückgewiesen.

* **Rüdesheim, 13. Nov.** (1914er Drummer.) Der 1914er Pfälzer Wein wird in Anerkennung der großartigen Erfolge unserer 42er Geschosse nach einer Idee des Weinhändlers Lebrecht von Neustadt a. S. den Namen „Drummer“ führen. Hoffentlich ist der neue „Drummer“ ebenso vorzüglich, wie unsere richtigen im Felde.

Bingen, 11. Nov. Neue Höchstpreise für Kartoffeln sind vom Kreisamt des Kreises Bingen für den Kreis festgesetzt worden. Die Preise stellen sich beim Verkauf durch den Produzenten an Ort und Stelle für den Doppelzentner auf 6.50 Mark, wobei in diesem Preis die Kosten der Verladung und der Transport bis zur nächsten Verladestelle einbegriffen sind, bei freier Lieferung in den Aufbewahrungsraum des Verbrauchers oder beim Verkauf auf den Wochenmärkten auf 8 M. und beim Kleinverkauf für das Kilo auf 9 Pfennige. Diese Preise gelten jedoch nur für beste, außerlesene Speisekartoffeln.

Wiesbaden, 12. Nov. Nachdem am Montagabend bereits 210 Mann des hiesigen Landsturm-Ersatz-Bataillons unsere Stadt verlassen hatten, marschierten unter Vorantritt einer Musikkapelle gestern vormittag um 10 Uhr wieder 430 Landstürmler (darunter viele aus Rüdesheim und den Nachbarorten) von der Schule an der Draniensstraße aus zum Hauptbahnhof, gefolgt von einer zahlreichen Menschenmenge. Aus allen Fenstern wurden den scheidenden Landsturmleuten, die mit Blumen geschmückt waren, Abschiedsgrüße zugewinkt. Vor dem Bahnhof stante sich die Menschenmasse, so daß die Vaterlandsverteidiger kaum in den Bahnhof gelangen konnten. Noch ein letztes Abschiednehmen von Eltern, Gattinnen und Kindern, Handschütteln und Abschiedsgrüße von zurückbleibenden Kameraden und Zurufe des zahlreichen Publikums und dann ging's zum bereitstehenden Zuge, wo bereits von der in Geisenheim liegenden 2. Landsturmkompanie 80 Mann eingetroffen waren, um gemeinsam mit dem Zuge 10.50 Uhr nach Darmstadt befördert zu werden, wo die feldmäßige Einkleidung vorgenommen werden soll. Wer einmal einen solchen Ausmarsch der zu den Fahnen Berufenen mit beigewohnt hat, der wird erst so recht den Schmerz des Abschieds ermessen können und sich nicht wundern, wenn auch einem braven Landsturmmanne beim Abschiednehmen verstohlen einmal eine Träne über die Wange rinnt.

Hochheim, 11. Nov. In Anbetracht des Krieges hat sich der Verlauf des Hochheimer Marktes verhältnismäßig besser gestaltet als erwartet wurde. Der Pferdehandel war lebhafter wie seit Jahren. Von den mehr als 900 hierhergebrachten Pferden wurden bereits am Samstag und Sonntag viele verkauft, sodaß am eigentlichen Markttage nur noch 680 zum Auftrieb kamen und fast alle verkauft wurden. Die Preise waren sehr hoch. Durch eine militärische Kommission wurden viele der besten Pferde angekauft. Am Bahnhofe war der Personenverkehr ungefähr 4000 Personen. Angekommen sind 43 Viehwagen, abgegangen 60.

Die eingelegten Sonderzüge konnten ausfallen. Der Verkehr in den Straßen sowie den Wirtschaften der Altstadt war lebhaft, brach aber bei einbrechender Dunkelheit jäh ab.

Amsterdam, 11. Nov. (Cir. Jst.) Aus Norfolk (Virginia) wird gemeldet, daß 800 Pferde an Bord des Dampfschiffes „Rembrandt“ von der Brazil and River Plate Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Liverpool, die für Frankreich bestimmt waren, jämmerlich verbrannt sind. Der Kapitän des Schiffes behauptet, daß deutsche Spione den Schiffsbrand verursacht hätten. Es seien bereits Drohungen gegen die „Rembrandt“ geäußert worden, als das Schiff am Samstag Baltimore verließ. Das Schiff war 200 Meilen von diesem Hafen entfernt, als der Brand ausbrach; es kehrte sofort zur Reparatur wieder zurück.

(Ein Frankfurter Börsenherz.) „Die Engländer haben es doch sehr gut bei uns.“ — ? — „Man läßt sie in Ruhe leben.“

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

24. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium: Vom Senfkornlein und vom Sauerteige. Matth. 13, 31.—35. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/210 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 1/22 Uhr Christenlehre, 6 Uhr Sakramentale Bruderschaft und allgemeine Betstunde coram Exposito für Vaterland und Heer.

An den Wochentagen sind die heil. Messen um 1/27 u. 7/4 Uhr. Montag 1/27 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle. Freitag 1/27 Uhr hl. Messe im St. Josephs-Stift. Donnerstag nachm. 3 Uhr ist in der Schwesternkapelle die Jahresversammlung des St. Elisabeth-Vereins.

Residenz-Theater in Wiesbaden.

Spielplan vom 15. bis 22. Nov.

Sonntag, 15., nachm. 1/24 Uhr, Halbe Preise: „Als ich noch im Flügelkleide . . .“ und abends 1/28 Uhr: „In Behandlung.“
Montag, 16., abends 7 Uhr: „Die spanische Fliege.“
Dienstag, 17., abends 7 Uhr: „Maria Theresia.“
Mittwoch, 18. Geschlossen.
Donnerstag, 19., abends 7 Uhr: „In Behandlung.“
Freitag, 20., abends 8 Uhr: IV. Volksvorstellung: „Als ich noch im Flügelkleide . . .“
Samstag, 21., abends 7 Uhr, Neu einstudiert: „Waterkant.“
Sonntag, 22., nachm. 1/24 Uhr, Halbe Preise: „Die heilige Rot“ und abends 7 Uhr: „Waterkant“

Letzte Nachrichten.

Der deutsche Generalstab

meldet:

1800 Franzosen gefangen.

wb Großes Hauptquartier, 13. Nov. (Amtl.) Am Pser-Abchnitt bei Nieupoort brachten Marine-truppen dem Feinde schwere Verluste bei und nahmen 700 Franzosen gefangen. Bei dem gut fortschreitenden Angriffe bei Ypern wurden weitere 1100 Mann gefangen genommen. Heftige französische Angriffe westlich und östlich Soissons wurden unter empfindlichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

An der ostpreussischen Grenze bei Eydtkuhnen und südlich davon, östlich des Höhenabschnittes, haben sich erneute Kämpfe entwickelt. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Redaktion: J. B.: E. Reibling.

Manoli
Zigarras
Früh-
früh!

Bekanntmachung.

Die Sperre der Taubenschläge jeglicher Art wird bis auf Widerruf aufgehoben.

Mainz, den 12. November 1914.

Gouvernement der Festung Mainz.

Allgemeine Ortskrankenkasse für die Gemeinden des ehem. Amtes Rudesheim in Rudesheim a. Rh.

Die Herren Mitglieder des Ausschusses sowie Vorstandes werden zu der am Sonntag, den 22. November ds. Js., Nachmittags 2 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Wilh. Rölz hier, stattfindenden

ordentlichen Aussschuß-Sitzung

ergebenst eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Wahl der Prüfungskommission für die Rechnung pro 1914.
2. Mitteilung über den abgeschlossenen Ärzte-Vertrag.
3. Vorlage und Genehmigung der Krankenordnung.
4. Antrag von 10 Mitgliedern beaufs Abänderung der §§ 89 und 107 der Kassenstatuten.

Rudesheim, den 12. November 1914.

Der stellvertretende Vorsitzende des Kassenvorstandes:
Jos. Schlepper.

Wir verzinsen vom Tag nach der Einzahlung ab

Spareinlagen zu 3 1/2, 3 3/4 und 4%

je nach der Kündigungsfrist.

Vorschuß- und Creditverein in Geisenheim

eingetr. Genossensch. mit beschr. Haftpf.

Dorsh. Schlüter. Ruder.

Geschäftsstelle in Rudesheim: Carl Ehrhard, Geisenheimerstr. 4.

Zahn-Atelier

Rudesheim a. Rh., Kirchstr. 8.

Während der Kriegszeit findet nur Nachmittags
von 2-5 Uhr Sprechstunde statt.

Telefon 230.

Rasche, Dentist.



Küchenstreifen - Schrankpapier
Torten- und Butterbrodpapier
empfiehlt
A. Meier, Kirchstraße, Rudesheim.

Lehrmädchen gesucht

Für unsere Abteilungen Kurz-,
Weiß- u. Wollwaren, ebenso für
unser Putz-Atelier einige Lehr-
mädchen zum sofortigen Eintritt
gesucht.

Gebr. Sinn, G. m. b. H.,
Bingen.

Evang. Kirche zu Rudesheim.

Sonntag, den 15. November:
(23. Sonntag n. Tr.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

Vorm. 1/2 11 Uhr: Kindergottesdienst.

Mittwoch, den 18. November
(Buß- und Bettag)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst
mit folgender Vorbereitung und Feier
des heil. Abendmahls.

(Kollekte für die Bedürftigen in Ob-
preußen.)

Die Kriegsbeistunde fällt in dieser
Woche aus.

Merzte

bezeichnen als vortreffliches
Hustenmittel

**Kaiser's Brust-
Caramellen**
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Reiztheit, Verschleimung, Keuch-
husten, Katarrh, schmerzenden
Hals, sowie als Vorbeugung gegen
Erkältungen, daher hochwillkommen
jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von
Ärzten u. Privaten ver-
bürgen den sichern Erfolg.

Appetitaneigende,
feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Zu haben in Apotheken sowie bei:

B. Prinz, Rudesheim,
Ede Markt u. Oberstr. 20.
G. Schäfer jun., Eibingen
Jof. Prinz, Ahmannshausen.

Weihnachtsfürsorge- KONZERT

zum Besten der hiesigen Lazarette und
unserer Truppen im Felde:

Sonntag, den 15. November 1914, Nachmittags 4 3/4 Uhr
im Rheinclub

unter gütiger Mitwirkung von: Herrn Professor Oskar
Brückner (Cello) Wiesbaden, Herrn Adolf Müller (Bariton)
Frankfurt-Main und des Weinz'schen Gesangsvereins Hanau
Am Klavier Herr Paul Meyer Bingen.

Programm:

1. Chor: „Sei getreu bis in den Tod“ J. Blumer
2. Adagio cantabile Tartini
Abendlied (auf Wunsch) . . . Schumann
Menuett Bethoven
Herr Professor Brückner
3. Der tote Soldat G. Goltermann
Herr Adolf Müller
4. Chöre: „Wie's daheim war“ . . . G. Wohlgemuth
„Heute scheid ich“ . . . C. Isenmann
„Der Soldat“, Volkslied . . . Fr. Silcher
„D'Hamkehr“, Volkslied aus
Kärnten Th. Koschat
5. Gebet Otto Dorn
Serenade Sitt
Tarantella Popper
6. Daheim H. Kause
Mahnung H. Herrmann
7. Chöre: „Der Rekrut“ E. Hildach
„An's deutsche Vaterland“ . . C. Kreutzer

Eintrittskarten zu 2 u. 3 Mk. sind im Rheinclub u. an der Kasse zu haben.

Liebesgaben

und

Weihnachtsgeschenke

für unsere Soldaten!

Normalhemden, Unterhosen,
Unterjacken, Gestr. Westen,
Leibbinden, Socken, Strümpfe,
Fusslappen, Ohrenschützer,
Kopfschützer, Pulswärmer etc.

empfiehlt in grösster Auswahl

Sinn Bingen
a. Markt.

— Feldpostmässige Verpackung kostenlos. —

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmart.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Geschäftsbücher aller Art empfiehlt A. Meier.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.
(Fortsetzung.)

Martin erschauerte bei diesem Gedanken, und doch lag so etwas Beruhigendes, die heißen Schläfen lind wie kühlender Hauch Umschmelzendes darin in dieser schwarzen Stunde sanftverwirrender Verzweiflung. Ein Selbstmord schien dem sonst religiösen Manne auf einmal kein Verbrechen mehr. Ach, er dünkte ihn ein so bequemes Mittel, zur Ruhe, zum Vergessen zu gelangen. — Doch dann suchte er den Gedanken wieder mit Gewalt von sich abzuschütteln, rannte hinaus in den klaren Wintertag, und als ein Gebet aus tiefstem Herzen drang sein Seufzen hier unter den Baumriesen empor zum ewigen Licht: „Herr, führe uns nicht in Versuchung! Laß mir den Verstand, mache meine Sinne hell, daß ich einen Weg finde in dieser Nacht und nicht versinke im Abgrund der Schande!“

Es wurde ihm ein klein wenig leichter, freier um das bedrückte Herz, die Gedanken wurden ruhiger. Wie das Morgenlicht durch einen schmalen Spalt der Kerkertür tröstend und belebend dem an Ketten geschmiedeten Gefangenen lächelt, so taucht sich ein Schimmer von Hoffnung in seine Brust, und tief aufatmend sagte er vor sich hin: „Viel leicht helfen sie dir doch! Wenn jeder etwas gäbe. Du würdest es ihnen hoch vergelten und in kleinen Raten allmählich zurückzahlen.“

Als er wieder heimkehrte, erschien der Briefträger auf der Grünforster Landstraße: Ein Gilbriß aus Hamburg.

War das Blaumei-erschandschrift? Doch sie mußte es wohl sein. — Noch niemals zuvor hatte Martin ein Schriftstück mit so nervöser Hast geöffnet wie dieses. Abgerissene Sätze, hingeworfene Worte standen da nur, und sie enthielten die Bestätigung dessen, was er schon wußte:

„Vergeben Sie einem Unglücklichen! — Ich habe es nicht gewollt; überaus traurige Verhältnisse tragen die Schuld. — Konnte Ihr Geld nicht zu geplantem Unternehmen verwenden, da mir die Schlinge um den Hals gezogen war. Hoffte alles zu

retten und mein Wort einzulösen. — Sollte nicht sein. — Bin vernichtet. — Mein ganzes Vermögen hin. — Werde im Ausland zu sühnen suchen.“

Was da weiter stand, ließ sich selbst mit der größten Mühe nicht entziffern. Wozu auch noch?

„Fris, hole die Kutsche hervor und mache sie schön sauber! Mach' auch das neue Geschirr blank; in zwei Stunden fahren wir“, rief der Oberförster auf den Hof, und die es hörten, schauten einander überrascht an, denn die Stimme klang so ganz und gar verändert. Das war wie der Miston aus einem beschädigten Instrument.

Gerade jetzt fuhr der Omnibus vom „Hotel Weinberg“ mit seinen mageren Kleppern durchs Tor, die Fenster mit den grünen Gardinen dicht verhängt. Was bedeutet das? Ganz langsam ging es, wie bei einem Begräbnis. Jetzt hielt er. Vorsichtig wurde die Tür geöffnet und Lottchen erschien.

„Vater, ich bringe unsere Patienten.“

Der Doktor hat es erlaubt, und sie hielten es vor Sehnsucht nicht länger aus. — Komm, nimm du Linchen auf den Arm, ich nehme Winchen. Sie können sich kaum rühren, so habe ich sie eingemummt.“

Die beiden Mädel glichen in der Tat zwei großen Bündeln von Decken und Tüchern. Doch schienen sie sehr fidel zu sein, denn sie quetschten und sicherten in ihren Umhüllungen, wie wenn sie das Ganze für einen Mästen scherzhielten. Schnell waren sie drinnen geborgen. Und nun schlang Lottchen ihre Arme zärtlich um des Vaters breiten Nacken, schaute ihm fest in die trübe blickenden Augen, als müßte sie ein Geheimnis darin entziffern, und sagte dann, nicht

fähig, den aufsteigenden Tränen zu wehren, mit zitternder Stimme in flehendem Ton: „Väterchen, dir fehlt etwas, du kannst es mir jetzt nicht länger verheimlichen! Es muß was Schlimmes sein. Dein Haar ist in den paar Tagen schneeweiß geworden. Bitte, betrachte mich nicht als dummes Kind, sondern würdige mich deines Vertrauens. Sage mir alles, sonst habe ich keine ruhige Minute mehr.“

Er tat einen tiefen Seufzer, streichelte ihr zärtlich über die rosigen Wangen, strich sich dann den mächtigen, in der Tat schnee-



Ein von Oberst v. Hindenburg erbeuteter russischer Flugzeugpark.
(Die Maschinen wurden auseinander genommen und nach Deutschland transportiert.)

weiß gewordenen Bart und sprach: „So sei es denn, mein gutes Mädchen. Würdest es ja doch erfahren.“

Und ganz langsam setzte er ihr alles auseinander, ganz genau, wie es stand. — Für mehrere Minuten war es Stille, nachdem er zu Ende, als müßte ihr das Herz in der Brust stillestehen. So etwas hatte sie sich denn doch nicht träumen lassen. Aber dann sagte sie sich, was sich dem vor Erregung an allen Gliedern bebenden Vater an die Brust und stieß aus: „Gott wird helfen! Du tatst kein Unrecht, liebes Väterchen. An uns dachtest du ja nur, an Muttchen. Du konntest doch nicht ahnen — Und wenn der Groß-Tucherow und der Spiegelbrüder dir nicht helfen wollen, dann gehe ich zu Nichtenfelds nach Stolzental. Edelgarde Mann ist Millionär, und der Leutnant Thedenhaus, der in manchem Rennen dreißigtausend Mark und mehr gewonnen und manche Nacht ein Vermögen verjett hat, sieht die Summe, die dich zur Verzweiflung bringt, für eine Bagatelle an. Du wirst sehen, wir kriegen das Geld.“

„Ich glaube es kaum!“ stöhnte Martin. „Kind, in Geisachen hört die Freundschaft meist auf. Der Tucherow und der Spiegelbrüder sind von allen Nachbarn noch die einzigen, auf deren Hilfe ich vielleicht rechnen könnte. Du weißt, die andern verdienen es mir, daß ich ihnen nicht unumschränkte Jagdfreiheit gestatte und in der Beziehung sehr penibel bin.“

Die Staatskutsche, die sich immer noch recht vornehm annahm, trotzdem sie nicht mehr neu war, hielt jetzt vor der Tür. Der Oberförster stieg ein, und es war ihm zumute, als ginge es zur Gerichtsverhandlung, auf der sich sein Schicksal entscheiden mußte: Schuldig oder nichtschuldig, Tod oder Leben. —

Die beiden Kleinen tollten und jubelten recht wie zwei wilde Rangen, die von den Fesseln des Krankenzimmers endlich befreit waren und nun Versäumtes nachholen mußten. Die Jungens erlebten den Rest der diesmal so arg getrübbten Weihnachtsferien bei einem guten Freunde. Und Vottchen war es recht lieb, daß sie heute nicht im Hause weilten. Sie bedurfte der Ruhe, um sich zu fassen, um klar zu überlegen, um alle Möglichkeiten, mit denen man rechnen mußte, zu erwägen. —

Die Kutsche kehrte früher zurück, als man es hätte erwarten sollen. Wie ein häßlicher Greis wartete Martin ins Haus.

„Der General war nicht zu Hause, oder wollte nicht zu Hause sein. Weiß nicht. Am Ende mußte er schon. — v. Goltz hat mir jegliche Hilfe verweigert. Seine Ausreden — ach Gott, wie das so ist! — nichts als leere Nebensarten, Phrasen, hinter denen nicht das Mindeste steckt. — Mit denen im Stolzental wird es genau so.“

Die Knie zitterten ihm, er fiel schwer auf einen Stuhl, stöhnte und fuhr mit den Fingern nervös durch die Haare.

„Väterchen, für heute ist es zu spät. Morgen gehe ich zu meiner Freundin Edelgarde nach Stolzental. Die setzt es durch. — Vater, ich bringe dir ein Glas Wein. Ach Gott, nimm es dir nicht so zu Herzen. Es wird Rat werden.“

Kathrine postete in diesem Augenblick herein und meldete: „Der General von Groß-Tucherow ist da.“

Da fuhr der Oberförster empor und eilte hinaus. Im Flur stand sein alter Kriegskamerad, gerade und stolz, wie einst als Leutnant, im Uniformpelz, den eisgrauen Schnurrbart hoch aufgesetzt, das eherner Gesicht mit der großen Narbe von St. Privat toll und gleichgültig wie immer, streckte ihm die Hand entgegen und sagte mit eigentümlich knarrender, recht lauter Stimme — er führte bis vor einem Jahr noch seine Division —: „Tag, Martin! Hörte, Sie wären bei mir gewesen. Damit Sie nicht glauben, ich hätte mich verleugnen lassen, komme ich gleich zu Ihnen. War auf der Jagd.“

„Ich danke Ihnen, Waltersdorf“, erwiderte der Oberförster, des Generalleutnants Hand drückend und ihn in den Salon führend. „Es handelt sich um etwas sehr Ernstes. Bitte, legen Sie ab; so schnell läßt sich das nicht auseinanderlegen. Vottchen wird uns ein Glas Wein bringen.“

„Aber Kamerad“, sagte der andere, diesen jetzt genauer betrachtend, „zum Teufel, sehen ja miserabel aus! Was ist denn das? Bomben und Granaten, kenne Sie ja gar nicht wieder! Sind ernstlich krank, alter Genosse?“

„Wenn's das nur wäre!“ seufzte Martin, dem Nachbarn aus seinem Pelz helfend. „Sehen Sie sich nur erst. Ich will mich nicht mit der Vorrede aufhalten. Hier sind Zigarren.“

Wenige Minuten später mußte Erzellenz Waltersdorf alles. Der alte Offizier hatte sich im Laufe des Berichts zu seiner ganzen statlichen Höhe erhoben, durchmaß nun mit langsamen Schritten das Zimmer und sein wie aus Erz gemeißeltes weiterhartes Soldatengesicht mit der großen Narbe verriet auch nicht mit einer Miene, was in seinem Innern vor sich ging. So war er immer gewesen. Auch im ärgsten Kugeltregen — damals am 18. August 1870, als das Regiment nur drei unverwundete Offiziere Abgab — behielt — hatte sein Gesicht dem Tode nicht anders ins Auge ge-

schaute. Als sie beide vor Paris mit dem Eisernen Kreuz dekoriert wurden, als sie nach mancher blutigen Schlacht in die Heimat zurückkehrten, immer dasselbe eherner Antlitz. Erzellenz von Waltersdorf blieb sich stets gleich.

„Kamerad, Rettung gibt es für Sie nicht“, jagte er jetzt, lezengerade vor dem Oberförster stehen bleibend und ihn mit seinen noch in jugendlichem Glanz blühenden grauen Augen fest anschauend. „Wollte ich Ihrer Bitte entsprechen — angenommen, ich wäre in der Lage dazu! — so würde ich meine Familie direkt bestehlen. Sie könnten mir das Geld ja doch niemals zurückzahlen. Gehen Sie also den Weg, den Ihre Ehre Ihnen zeigt. Sie haben in der Schlacht vor blauen Bohnen nie gezittert, so seien Sie auch jetzt keine Memme. Für Ihre Familie werde ich aus alter Kameradschaft sorgen, so gut ich es vermag. Ich weiß keinen andern Rat.“

Da ein Klirren von Glas — Scherben — ein Aufschrei — — Vottchen hatte das Tablett mit der Weinflasche und den beiden Gläsern fallen lassen, als die letzten, recht laut und vernünftig gesprochenen Worte ihr Ohr trafen, hier an der Tür im Entree.

Die beiden ehemaligen Kriegskameraden beachteten das nicht. Sie standen einander schweigend gegenüber, schienen sich vollkommen zu verstehen, und mit fester Stimme sagte der Oberförster, als sie sich wieder trennten: „Leben Sie wohl, Waltersdorf. Gott vergelte Ihnen, was Sie an den Meinen tun werden!“

„Das ist also eines Freundes Rat!“ schluchzte Vottchen, während beide Herren das Zimmer verließen und der General wieder seine Kutsche bestieg. „Nein, nein, dazu soll es nicht kommen! Vater ist doch ein Christ. Psui, ihn zum Selbstmord zu überreden! Das ist Soldatenehre? Nein, nein — es ist noch nicht alles verloren! O, wenn doch Ulrich käme, wenn er doch helfen wollte! Er ist auch Offizier. Sollte er etwa ebenso raten wie dieser General ohne Herz?“

Vottchen war nach Stolzental gegangen; ihr Vater befand sich allein im Hause. Jetzt hatte er den langen Brief beendet, an dem er schon gestern abend, nachdem der General sich entfernt, zu schreiben begonnen. Darinnen stand alles, alles schwarz auf weiß, was zu sagen und zu bestimmen ihm noch am Herzen lag. Den scharfgeladenen Revolver zu sich stehend, machte er sich auf. Vottchen entgegen zu gehen. Bald mußte sie ja kommen. „Du gutes, gutes Kind, meine armen Jungens, ihr unschuldigen beiden Kleinen, die ihr so lachen und scherzen könnt!“ stöhnte er, als er die Schwelle seines Hauses überschritt — zum letztenmal, wie er annahm, und wieder wurde es nah in seinen Augen, wieder glänzte eine Träne in seinem weißen Bart. Doch er biß die Zähne zusammen, ballte die mächtigen Hände zu Fäusten und rief in sich hinein: „Nur keine Memme! Die Helden von St. Privat fürchten den Tod nicht! Es muß sein, es soll sein!“ Und dann wieder das letzte, schnell ersterbende Ausleuchten des schwachen Hoffnungsschimmers: Wenn Vottches Bitten es doch erreicht hätten?

Da kam sie ja schon. Da stand sie. Um von ihr nicht gesehen zu werden, trat er hinter eine am Wege stehende Tanne.

Sie schluchzte, daß ihm das Herz blutete. — „Das gute, gute Kind. — Abgewiesen! Du wußtest es ja. — Sei stark, sei keine Memme! Sie wird es verwinden. Lieber einen toten Vater, als einen ehlosen!“ Wie bleich war ihr Gesicht, wie todunglücklich — Nur weiter, schnell, schnell, die Entscheidung ist gefallen. —

Unter der wohl fünfhundertjährigen Buche am schwarzen Bruch sollte es geschehen. Gerade dort. Den alten Baum, der schon so viele Geschlechter gesehen, hatte er immer besonders hoch in Ehren gehalten, und so manche Erinnerung seines bewegten Lebens knüpfte sich an diesen Zeugen aus alten Zeiten. Ach, verwischt und verschwommen waren wohl die Zeichen auf seiner glatten Rinde, die er selber einmal hineingeschnitten, aber er glaubte sie heute noch lesen zu können: Das Datum des großen Tages, an dem er hinauszog ins Feld, hier stand es. Die Sieben und die Null konnte man zur Not noch erkennen. Der Tag der Heimkehr. Und dann weiter dort in dem Herzen, das auch nur noch mit Mühe als ein solches zu enträtseln war, Diesens und sein Name. — Die Brautzeit stand wieder vor seiner Seele und die vielen glücklichen Jahre seiner Ehe. — Da — Hans-Georgs Namen. — Ach, nur noch ein Weilschen träumen. Abschiednehmen von all den schönen Erinnerungen. — In den Zweigen rauschte es leise, und ihm war es, als erzählten sie ihm liebe, alte Geschichten, denen er erst noch lauschen mußte. Hier auf dem Granitblock ließ er sich nieder, sah die buntengrüne, sammetschimmernde Moosbede darauf an, als hätte er nie so etwas Schönes, Kunstvolles geschaut, stemmte die Hände auf die Knie, ließ das schwere Haupt tief auf die Brust sinken und sagte vor sich hin: „Nur die paar Minuten noch! Nein, nein, das soll kein feiges Zaudern sein, nur ein andächtiges Rauschen, ein stilles Nachsinnen, ob du noch etwas vergessen haben könntest.“ Der Revolver lag neben ihm auf dem Stein.

Lotte machte vor der Oberförsterei noch einmal halt. „Haß du bei den Freunden keine Hilfe finden können, so versuch es bei deines Vaters Feinden! Geh nach Finkenwerder zu Zuchow. Geh, wage es, es steht alles auf dem Spiel.“ Und doch stockte ihr Fuß. Aber immer eindringlicher rief die Stimme: „Versuche es! Zuchow ist sehr reich, vielleicht tut er es in der Hoffnung auf gute Geschäfte!“

Und nun befand sie sich auf dem Wege zum Nachbargut, trocknete die Tränen aus ihren Augen, versuchte die Gewalt über sich selber wieder zu gewinnen und ruhig zu werden. Ach, wie zuversichtlich hatte sie auf Edelgarbs Hilfe gerechnet, und wie so ganz anders war es gekommen! Man empfing sie mit hellem Jubel, als sie das Schloß betrat, man nötigte sie zu einem geradezu lustulichen Frühstück mit Sekt, Kaviar, Austern usw., und der Leutnant befand sich ob ihres unerwarteten Besuchs in gehobener Stimmung. Wer weiß, mit welchen Absichten er sich trug. Als Edelgard es dann errieth, daß sie ein paar Minuten mit diesem interessanten Herrn allein war, da teilte sie ihm vertrauensvoll den Zweck ihres Kommens mit. Ach Gott, wie veränderte sich da seine glückstrahlende Miene, wie wurde sein weingerötetes Gesicht lang, und wie vergrößerten sich in Schreden und Entsetzen die eben noch so vergnügt lächelnden Augen!

„Gnädigste Fräulein,“ stotterte er schließlich nach endlos langer Verlegenheitspause, „Ihr Vertrauen ehrt mich kolossal. Wie gerne würde ich Sie von allen Sorgen befreien für ewige Zeiten! Verlangen Sie von mir, daß ich für Sie durchs Feuer gehe, und jauchzend will ich es tun. Aber Ihrem hochverehrten Herrn Papa Geld leihen — das ist ein Ding der Unmöglichkeit, denn ich habe selber mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe!“

Er schien jegliches Interesse für sie verloren zu haben; sie sah es ihm an seiner verlegenen Miene an, wie peinlich es ihm war, länger mit ihr allein zu sein.

Und Edelgard, die sogar mit ihren teuren Schmudsachen, mit den großen Ketten und allem, was kostspielig ist, zu prahlen pflegte, ach, die geriet in nicht geringere Verlegenheit als ihr Bruder, stotterte von ungeheuren Ausgaben, die man gerade jetzt gehabt, von der teuren Schloßreparatur, von Neuanschaffungen in der Wirtschaft und rief dann ihren Gatten aus dessen Arbeitszimmer. Der wiederholte dasselbe.

Eitel war also ihre Hoffnung gewesen.

Als sie nun den schmalen Pfad längs des Hügels dahinschritt, glaubte sie rechts in den Tannen Ulrichs hohe Gestalt zu sehen, ganz in der Ferne. Doch sie hielt sich nicht auf, sondern verdoppelte ihre Schritte, um sich so schnell wie möglich Gewißheit zu schaffen. Der Gutshof war bald erreicht. Der hatte sich, seit sie ihn zum letztenmal gesehen, bedeutend verändert, sah wirklich sehr vornehm aus mit den neuen Wirtschaftsgebäuden und dem stattlichen Schloß. Mit Bittern und Jagen stieg sie die weiße Terasse empor. Der Diener Kasimir schaute sie mit dummen Glogaugen an, verbeugte sich dann tief vor ihr — vielleicht fiel ihm ein, was die Leute sagten, daß diese junge Dame einmal seine Herrin werden könnte —, nötigte sie in einen mit prächtiger Geschmackslosigkeit ausgestatteten Salon und wollte den gnädigen Herrn, der sicher in der Nähe wäre — entweder in der Schneidemühle oder beim Euleneß —, sofort rufen.

Wie in der Höhle des Löwen fühlte Lotte sich. Es graute ihr vor dem, was die nächsten Minuten bringen mußten. Und sie mußte geraume Zeit warten.

Der Mann in grüner Uniform, den Lotte vorhin in den Tannen gesehen, war wirklich Ulrich gewesen. Er hatte sie sofort erkannt und geriet außer sich, als er sie wieder nach Finkenwerder spazieren sah. Ein Irrtum lag nicht vor. Er vermochte ihren Weg von seinem Standort aus genau zu verfolgen.

Am hellen Tage wagte sie es also, Zuchow einen Besuch abzustatten! Kaum wieder daheim, sollte sie die Sehnsucht schon zu diesem Erbärmlichen treiben? Wenn es doch wirklich wahr wäre, was die Leute sagten, was Frau Großlaus wissen wollte! Ober überbrachte sie ihm nur eine Bestellung ihres Vaters?

Marheit wollte er haben, sofort. Darum wandte er seine Schritte der Oberförsterei zu, um Martin aufzusuchen und dort bis zu Lottes Rückkehr zu warten. Es gab ja sehr viel Dienstliches zu besprechen, da der Oberförster sich während der letzten Tage fast gar nicht hatte sehen lassen.

Auf halbem Wege traf er den Rutscherfry und fragte ihn, ob der Herr zu Hause sei.

„Nein, Herr Affessor. Er ging vor einer kleinen Weile fort, nach der Richtung zu“, sagte der Burche mit bezeichnender Handbewegung, und Ulrich nickte stumm, ebenfalls dorthin schreitend.

Die Fußspuren gaben ihm an, daß der alte Herr nach dem Schwarzen Bruch, wo die alte Bude stand, gegangen war. Was er dort wollte, ließ sich natürlich nicht erraten.

Da stand Martin jetzt hochauferichtet an dem moosüberwachsenen Granitblock, in der Hand den Revolver. Er war zu Ende mit seinen letzten Betrachtungen. Jetzt galt es, dem schwarzen Fürsten der Schatten die Hand reichen, ihm fest ins Auge schauen. Eine Sekunde nur noch — dann — Ruhe, ewige Ruhe. Schon hebt sich die Hand, ohne Zittern; nein, Furcht empfindet er nicht. — Da — eine Stimme, eine menschliche Stimme!

Ulrich ruft des Todgeweihten Namen in maßlosem Entsetzen, stürzt mit Riesenschritten auf ihn zu, entreißt ihm die Wodwaße und leucht: „Onkel Martin, ums Himmels willen, was soll das?“

Mit Augen des Wahnsinns starrte der Oberförster seinen jungen Freund an, holte tief Atem, daß es dumpf röchelte in seiner mächtigen Brust, und stieß dann mit klangloser Stimme aus: „Ulrich, warum kamst du, warum störst du mich, warum verlängertest du meine Pein? Gib mir den Revolver; was ich zu sagen habe, findest du in dem biden Brief, der auf meinem Schreibtisch liegt. Was hat dich hierher getrieben? Mein Leben ist verwickelt, ich muß sterben!“

Dabei bligte es wie fahler Wetterfchein auf in seinen unheimlich weit geöffneten Augen, und mit beiden Händen griff er nach der Wasse, die Ulrich fest in seiner Rechten hielt.

„Onkel, das ist ja Wahnsinn! — Zum Selbstmörder wolltest du werden? — Onkel — ein Verbrecher wolltest du begehen, das nimmer gesühnt werden kann? Herr Gott im Himmel, was ist denn nur geschehen, was hat deine Sinne so ganz und gar verwirrt?“

Nach diesen leidenschaftlich hervorgehobenen Worten schleuderte er den Revolver fort, daß er klatschend in den nahen Sumpf fiel, umfaßte den alten Herrn mit seinen sehnigen Armen, als wollte er ihn nimmer loslassen, und wiederholte die Frage in so besorgtem, angstdurchzittertem Ton, als spräche der Sohn zum Vater, den er in Todesnot sieht und den er retten will um jeden Preis.

„So höre!“ kam es heiser über des Oberförsters Lippen. „Mein guter Junge, ich weiß, wie du's mit mir meinst. Versehe dich in meine Lage, wenn ich dir alles gesagt habe. Und dann urteile selber — aber gerecht!“

Sie schritten Arm in Arm langsam im Kreise um die alte Bude herum, und Ulrich erfuhr die ganze verzweifelte Geschichte, auch was der General gesagt, wie v. Goltz sich verhalten, daß Lottchen trostlos von Stolzental zurückgekommen sei.

Bis dahin war er mit höchster Spannung ganz bei der Sache gewesen. Aber nun durchzuckte es ihn auf einmal wie von einem elektrischen Funken: Lottchen in Stolzental gewesen, um dort das Geld aufzutreiben? Dann ist sie aus dem gleichen Grunde natürlich auch nach Finkenwerder gegangen! Vielleicht wollte sie endlich schon Zuchow um seinen Beistand ansehn.

„Und jetzt — jetzt versucht sie es bei dem Finkenwerderer?“ unterbrach er den alten Herrn mit gepreßter Stimme.

„Zuchow? — Davon weiß ich nichts. Nein, nein, so töricht ist mein Lottchen nicht. Oh, dem ist mein Tod ja ein Triumph!“

„Das wird er nicht sein!“ fuhr Ulrich mit fester Stimme fort.

„Onkel, lieber Onkel, was hat die Verzweiflung aus dir gemacht! Die Notlage ist äußerst schwierig, das sehe ich ein. Aber gerade, weil dich keine schwere Schuld trifft, wäre der Selbstmord ein so fürchterliches Verbrechen. Ich stehe durchaus nicht auf des Generals Standpunkt. Du bist dein Leben deiner Familie schuldig, du mußt doch um deine Rechtfertigung kämpfen. Und ich will du als Anwalt treu zur Seite stehen, Onkel, wir werden siegen, ich weiß es. Kein Richter kann dich verurteilen, aber auch keiner deiner Freunde wird es tun, selbst der General nicht, wenn ich mit ihm geredet habe, und am wenigsten der Graf Lothar. Ich werde beweisen, wie uneigennützig du der Fürstin gedient, wie du dich aufgerieben und hingeopfert hast die langen Jahre, welche Zusammen durch deine Hände gegangen sind, die du ungefährdet hättest veruntreuen können. Für den Betrug oder das Unglück des Bankiers Blaumeier, der bis vor kurzem noch im besten Ruf stand — seine Ordensdekoration zu Kaisers Geburtstag beweist das —, kann dich niemand verantwortlich machen. Die ganze unbedeutende Schuld, die dich trifft, muß dir jeder Edelgesinnte verzeihen, denn du begingst sie in schwerer Sorge um die Deinen. Sollte sich wirklich niemand entschließen, dir die zwanzigtausend Mark zu leihen, so verpflichten wir uns der Fürstin oder meiner wegen auch dem Grafen Lothar gegenüber, sie ihm in zehn Jahren mit guten Zinsen zurückzahlen — du und ich. Ich verzichte gern auf die Hälfte meines Gehalts, damit wir das erreichen. Ach, warum hast du mir nicht gleich alles gesagt! Onkel, gib mir die Hand darauf, daß du nicht wieder an Selbstmord denken willst. Das eine nur bitte ich dich.“

„Du mein lieber, guter Junge!“ kam es leise mit bewegter Stimme über des alten Herrn Lippen. „Laß mich, ich kann ja nichts mehr denken und sagen. Du bist edel, wie es dein Vater war. Ulrich — ich muß ja erst wieder zu mir selber kommen. Ich hatte allen Glauben verloren. Vielleicht —“



Arc de Triomphe du Carrousel in Paris. (Mit Text.)

Da brach er ab. Seine letzte Kraft schien gebrochen, aber auch der starre Trost seines Herzens.

Ganz langsam schritten sie heim, der Greis gestützt auf des starken Mannes sehnigen Arm, ihm vertrauend, sich ihm ganz überlassend. — Er würde die Waffe nicht wieder gegen sich selbst erheben, dessen war Ulrich gewiß.

Lotte war noch nicht zurück. Sollte sie wirklich nach Finkenwerder gegangen sein? Oh, der Gedanke quälte Martin entsetzlich.

„Ich werde ihr entgegengehen“, sagte Ulrich, nicht minder beunruhigt, erhob sich und machte sich auf den Weg.

Nachdem Lotte im Zuchow'schen Salon wohl eine Viertelstunde gewartet hatte, kehrte Kasimir mit rotem Gesicht zurück und meldete, der gnädige Herr würde im Augenblick da sein.



Das serbische Generalstabsgebäude in Belgrad nach der Beschädigung durch die österr.-ungar. Armee.

Er hätte nur noch bei dem alten Herrn Erlorn, dem ein kleines Unglück zugestoßen sei, zu tun. Zuchow hatte vorhin durch Warschau erfahren, daß dem Alten vom Eulenneße beim Experimentieren Salpetersäure ins Gesicht gespritzt war und ihn am rechten Auge nicht unbedeutend verletzt hatte. — Auch Wange und Schläfe sollten ihm verbrannt sein.

„Paß auf,“ fügte darauf der Schurke hinzu, „jetzt

macht er es nicht mehr lange! Wenn alten Leuten so etwas zustoßt, dann geht's gewöhnlich bald zu Ende. Der Doktor meinte das auch.“

Da Zuchow nun des alten Herrn Leben oder Sterben keineswegs gleichgültig war — nach dessen Tode gehörte ihm Villa und

Park —, so machte er sich sofort auf, um ihn mit gut geheucheltem Bedauern zu besuchen.

Der Verletzte lag mit unwidelm Gesicht zu Bette und litt große Schmerzen. Des Schlossherrn Anteilnahme erfüllte sein argloses, fast kindisches Gemüt mit rechter Freude, und während dieser neben ihm saß, erzählte er ihm mit der Geschwätzigkeit des Alters allerlei gelehrte Dinge, die der ehemalige Pferdehändler nicht verstand. Nur reden, nur auf andere Gedanken kommen, abgelenkt werden von der inneren und äußeren Pein, das war ja des Alten sehnlichster Wunsch.

Nun erschien Kasimir und berichtete seinem gnädigen Herrn mit dem dümmsten Gesicht von der Welt: „Das Fräulein von der Oberförsterei ist im Schloß und wartet auf Euer Gnaden.“

Ei, wie erstrahlte da Zuchow's bleiches, knöchernes Gesicht! Also war es so weit! Täglich hatte er

darauf gelauert, irgend etwas Sensationelles von da drüben zu hören. Und nun schien sich zu erfüllen, was er sich in seinen kühnsten Träumen ausgemalt.

„Fräulein Martin, die Tochter vom Herrn Oberförster, Kasimir?“ fragte er, noch im Zweifel, ob es sich nicht doch nur um einen Irrtum handelte.

„Jawohl, Euer Gnaden“, antwortete der Diener. „Und ich habe gesagt, der gnädige Herr würden im Augenblick dort sein.“



Kapitänleutnant Otto Weddingen von „U 9“. (Mit Text.)



Note Kreuz-Schwester in Feldausrüstung. Photographie von Alice Rahdorf, Berlin.

„War gut! Laufe, was du kannst, und sage, ich käme schon.“
Er wünschte dem alten Herrn also hastig eine gute Nacht, ver-
sprach, morgen wiederzukommen, und folgte dem Diener auf dem
Fuße. Nachdem er in fliegender Hast ein wenig Toilette gemacht,
betrat er den Salon und sah das bildschöne Mädchen, das er so
heiß begehrte, mit marmorbleichem Antlitz vor sich stehen. Voll

Angestium ergriff er Lot-
tens Hand, trotzdem sie
ihm nicht zum Gruße gebo-
ten wurde, und drückte einen
schmerzenden Kuß darauf.

„Was verschafft mir diese
große Freude, mein gnädi-
ges Fräulein?“ fragte er
dann mit widerlich süßli-
chem Lächeln in dienernder
Stellung. „Womit darf ich
dienen?“

„Herr Buchow, ich komme
mit einer Bitte zu Ihnen“,
erwiderte sie, sich die größte
Mühe gebend, ruhig zu er-
scheinen. „Mein Vater weiß
nichts um mein Hiersein,
möchte ich aber vorwegsch-
len. Ich wollte Sie also
fragen, ob Sie bereit wär-
den, uns gegen angemessene
pünktliche Verzinsung und
bei ratenweiser Rückzahlung
auf mehrere Jahre eine grö-
ßere Summe Geldes zu
leihen. Ich denke, die Person
meines Vaters bietet Ihnen
genügende Bürgschaft.“

„Aber bitte doch Platz
zu nehmen, mein gnädigstes
Fräulein!“

Mit einem kurzen: „Ich
danke!“ blieb sie vor ihm
stehen, starr wie eine Sta-
tue. So etwas Vornehmes,
Stolzes, Unnahbares hatte
sie auch jetzt noch an sich,
wo sie als Bittende zu ihm
gekommen war, daß es seine
Eitelkeit verletzte und seine
aufblühende Leidenschaft be-
deutend abkühlte.

„Ihr Herr Papa ist einem
gemeinen Betrüger zum Op-
fer gefallen“, fuhr er hastig
fort. „Ich weiß es. Der jetzt
flüchtige Bankier Blaumeier
hat es fertig gebracht, ihn zu
— zu einer — recht unbe-
dachten Handlung zu über-
reden. Diese Leichtfertigkeit
kann zur Folge haben —“

„Herr — woher wissen
Sie? — Wer sagt Ihnen
das?“ fragte Lotte tödlich
erschrocken dazwischen.

Mit diabolischem Grinsen
antwortete er achselzuckend:
„Ich weiß manches und ich
weiß auch ganz genau, wel-
che Folgen für Ihren Herrn
Papa, für die ganze Familie
daraus erwachsen müssen.
Aber mein teures Fräulein,“

fügte er in sanfterem Ton
und wieder so süßlich lächelnd
hinzu, „ich will Sie nicht
quälen: der Bankier Blau-
meier war bei mir und hat
mir selber alles erzählt, und was ich nicht von ihm erfuhr, teilte
mir ein Berliner Freund mit, der dem Herrn Grafen Lothar von
Sonnenfeld sehr nahe steht. Ach, wie gern hätte ich das Unglück
verhütet! Aber als ich von der unglücklichen Spekulation erfuhr,
war es schon zu spät. Ihr Herr Papa hätte ja auch meinen Rat
nicht beachtet. Er verkennt mich ja doch ganz und gar, wie auch

Sie, mein gnädiges Fräulein, es immer taten. Für einen herzlosen
Geschäftsmann halten Sie beide mich. Und damit tun Sie mir
schweres Unrecht, denn niemand könnte mitfährender sein als ich.
Zum Beweise dafür will ich mich Ihnen in Ihrer jetzigen Notlage
als Freund zeigen und Ihnen helfen, wenn Sie mir nur Ihre Hand
reichen wollen, daß ich Sie herausreißen kann aus dem Verderben.“



Bombenwerfende deutsche Flieger über Paris. Im Hintergrund steigt ein franz. Doppeldecker zur Abwehr auf.
Gezeichnet von Prof. Hans Rud. Schulze.

„Oh, Herr Buchow, ich würde Ihnen so unendlich dankbar
sein! Wenn Sie von Blaumeier selber wissen, um was es sich
handelt, dann kann ich ja ganz offen gegen Sie sein“, stieß Lotte
nun aus, und aller Stolz war aus ihrem schönen Gesicht gewichen.
So etwas Rührendes, Bittendes lag nun darin, daß der Schloß-
herr sich von neuem den süßesten Hoffnungen hingab.

„Ja, ich weiß alles ganz genau!“ fuhr er mit lästern funkelnden Augen fort, ganz dicht an sie herantretend, so dicht, daß sie seinen heißen Atem spürte. „Und — lassen Sie mich nun ganz ehrlich gegen Sie sein, liebes Fräulein — ich gebe Ihnen die Versicherung, es würde mir das Herz brechen, wenn ich Ihnen von mir so hochgeschätzten Herrn Papa womöglich zu Buchstausstrafe verurteilt wüßte!“

„Herr Buchow — die Möglichkeit, daß ein Richter meinen Vater verurteilen könnte, scheint mir ausgeschlossen.“

„Liebes Fräulein, der Richter hält sich an den starren Buchstaben des Gesetzes. Eine Unterschlagung von zwanzigtausend Mark würde unter allen Umständen für ein schweres Verbrechen angesehen werden, um so mehr, als Ihr Herr Papa das volle Vertrauen der Fürstin genoss. Wir, die wir ihn kennen, urteilen natürlich anders. Aber der Richter —“

„Und wäre es Ihnen möglich, uns das Geld schon morgen zu leihen?“

„Heute schon, mein liebes, hochverehrtes Fräulein, wenn Sie meine Gefälligkeit nicht bloß als etwas rein Geschäftliches ansehen wollen.“

Dabei ergriff er hastig ihre Hand und hielt sie so fest in seiner kühnen, eiskalten Rechten, daß es sie durchrieselte und erschauern ließ. Seine lästern gierigen Blicke bohrten sich dabei tief in ihre tränenfeuchten Augen, und sie bog ihren Kopf zurück, um nicht mit seinem Gesicht in Berührung zu kommen.

„Fräulein Lottchen!“ kam es dann in gedämpftem, fast flüsterndem Ton, der sie an das Bischen einer giftigen Schlange erinnerte, über seine Lippen, „liebes Fräulein Lottchen, ach, Sie müssen es ja doch schon längst gemerkt haben, wie ich mich für Sie interessiere! Kalt und gefühllos behandelten Sie mich bis heute. Ihr Kommen in dieser Stunde ist mir der erste Beweis dafür, daß Sie dennoch Vertrauen zu mir besitzen und mich für einen wahren Freund in der Not halten. Das macht mich ja so glücklich, denn ich vergehe vor Liebe zu Ihnen. Ich kenne keinen höheren Wunsch als den: Ihnen das arme Erdenleben zum Paradies gestalten zu dürfen. Und wenn Sie mich so glücklich machen wollen, liebes Lottchen, mir Ihr Leben anzuvertrauen, dann soll schon jetzt, in dieser Minute, die Sorge für immer von Ihnen und den Ihrigen verbannt sein. Sprechen Sie nur das eine kleine Wortlein: ja!“

Sie befreite sich mit Gewalt von seiner Hand, ihr Gesicht war auf einmal wieder starr, wie aus Marmor gemeißelt, und stolz erwiderte sie: „Mein Herr, nicht um den Preis hat ich Sie um eine Gefälligkeit. Ich verlaufe mich nicht.“

Es schien, als wollte sie sich entfernen. Aber er stellte sich ihr mit wilden Gebärden in den Weg, sein Gesicht wurde dunkelrot, ein fingerdicker blauer Streifen trat auf der flachen Stirn hervor, und leuchtend stieß der seiner nicht mehr Mächtige hervor: „Bedenken Sie, was Sie tun, Sie stolze Prinzessin! Ihres Vaters — Leben steht auf dem Spiel! Glauben Sie denn, er würde die Schande, verurteilt und entehrt zu sein, überleben? Nicht eine Stunde, sage ich Ihnen! Oder glauben Sie, es könnte ihm außer mir noch jemand helfen? Oh, ich habe recht wohl gesehen, daß er in der blankgeputzten Kutsche heute bei seinen hochadligen Freunden und Nachbarn herumgefahren ist, von einem zum andern. Höchstens der Baron in Stolzental hätte es können, ehe der oder seine hochmütige Frau einen Ridel für andere hergeben, ehe lassen sie sich die Finger abhadern. So, wie ich es mit Ihnen meine, meint es niemand; daß meine Liebe groß und echt ist, beweist Ihnen das Opfer, zu dem ich so gern bereit wäre, und nicht nur dieses eine wollte ich tun für Ihre Familie, nein noch tausendmal mehr! Ich weiß, daß Ihre arme Mama in dem Sanatorium, dessen Besitzer Ihres Papas Gehalt verschlingt, niemals gesund werden wird. Ich kenne ganz andere, freilich noch weit kostspieligere Heilstätten für solche Kranke. In der besten, die es gibt, würde ich die Patientin unterbringen. Sie müßte wiedergenesen. Und was könnte ich für Ihre Brüder tun? Fräulein Lottchen, bedenken Sie doch nur ein einziges Mal, welch ein Leben Ihnen winken würde! Dieses Schloß gehörte Ihnen, Sie dürften die schönsten Reisen machen, dürften Diamanten und Perlen tragen wie eine Fürstin.“

„Mein Herr, ich habe nicht länger Zeit. Lassen Sie mich hinaus!“ unterbrach Lotte ihn. Aber ihre Stimme zitterte, ihr ganzer Gesichtsausdruck verriet es ihm, daß ein Kampf in ihr tobte, daß sie schwankend wurde in ihrem Innern, wenn sie gleich äußerlich entschlossen tat.

„Ich begreife, mein gnädiges Fräulein,“ fuhr er darum, seine wilde Leidenschaft ein wenig mäßigend, fort, „ich verstehe, daß Sie sich nicht auf der Stelle entschließen können, einem Manne Ihr Jawort zu geben, gegen den Sie die ärgsten Vorurteile erheben. Verzeihen Sie mein Ungestüm. Die übergroße Liebe treibt mich dazu. Aber ich will geduldig sein, will Sie nicht quälen und drängen. Überlegen Sie ganz in Ruhe, was Sie tun wollen.“

Ich gebe Ihnen bis morgen abend Bedenkzeit. Um diese Zeit komme ich Ihnen am Fluß entgegen. Ach, Lottchen, Sie werden sich dann besonnen haben. Verstehen Sie mich doch nur! Können Sie mich heute noch nicht lieben, so werden Sie es lernen. Alles, alles dürfen Sie aus mir machen. Aber Sie müssen sich selber entschließen, sollen nicht Ihren Papa raten lassen, wenn Ihnen an dessen Leben liegt.“

Endlich stand sie draußen. Noch einmal dieses Schlangenzischen: „Morgen um diese Zeit! In Ihrer Hand ruht das Schicksal der Ihrigen!“ Da sah sie ihn noch stehen oben auf der Terrasse, die Hände wie Krallen ihr nachgestreckt, den Oberkörper nach vorne gebeugt, die Augen funkelnd wie die eines gierigen Tigers. Aber er sollte sie nicht einholen, wenn es ihn etwa gelüstete, ihr zu folgen!

„In Ihrer Hand ruht das Geschick der Ihrigen!“ das glaubte sie immer noch zu hören, das klang in ihren Ohren, in ihrer Seele wieder ununterbrochen, ohne Ende, bald leise wie Flüstern, bald laut wie mit Donnerstimme: „Du kannst den Vater retten, aber du mußt dich selber opfern.“

Eisigkalt wehte der Nordwind ihr jetzt ins heiße Antlitz, und noch einmal schaute sie sich um, ob der Fürchterliche ihr nicht etwa folgte, ob er nicht irgendwo lauerte, um heranzuspringen und sie vollends zu zerreißen. Er war nicht zu sehen. Aber seinem Schloß aber flatterte wieder der schwarze Vogel, den sie neulich schon einmal gesehen. Ein glühendes Auge schien er zu besitzen, mit dem er sie verfolgte, lange, lange noch, bis dunkle Nebel alles hinter ihr verschlangen.

„Was liegt denn an deinem Leben?“ fragte es wieder in ihr, als ihre Brust ruhiger atmete und das Herz nicht mehr in so wilden Schlägen pochte. „Mutter könnte vielleicht gesund werden. Ihr bleibt vor Schande bewahrt, Vater ist gerettet. — Du wirst es müssen — müssen! Es wird keinen anderen Weg mehr geben. Was Buchow sagte, ach — nur zu wahr ist ja das alles: der Richter hält sich an den Buchstaben des Gesetzes. In Schmach und Schande wird Vater nicht eine Stunde leben können. — Was sollst du tun? Nur das eine kleine Wortlein ja, und alles ist gut.“

„Guten Abend, Lottchen!“ hörte sie plötzlich eine ihr nur zu wohlbekannte Stimme sagen, dicht vor ihr. Mit einem Aufschrei hemmte sie ihre Schritte und sah in der starken Dämmerung Ulrich am Wege stehen.

„Ulrich — Sie hier?“ fragte sie erschreckt, ihm die Hand entgegenstreckend.

„Ja, ich bin es. Wollte Ihnen entgegengehen, um Sie zu begleiten.“

Sie geriet in Verlegenheit und wußte nicht, was sie sagen sollte. Ihm ehrlich alles bekennen? — Ach, wie oft hatte sie ihn herbeigesehnt, um ihn zu ihrem Vertrauten und Berater zu machen! Aber jetzt? Er würde von dem Opfer nichts wissen wollen, und doch dünkte es sie, je länger sie darüber nachsann, je mehr, die einzige Rettung.

(Fortsetzung folgt.)

Sieb Vaterland magst ruhig sein!

Ein Dorfidiyll von Erwin Sahn. (Nachdruck verb.)

Es ist Sonntag nachmittag. Im kleinen Bauerndorf herrscht eine feierliche Ruhe. Kein Lüftchen regt sich. Kein hämmern der Schmied — kein peitschentallender Fuhrknecht stört den heiligen Sonntagsfrieden. Es ist ein Sonntag im Krieg!

Aber die Sonne liegt reglos brütend auf dem Dörflein und ringsum über dem fatten, kornbeladenen Getreidekranz. Und die Schwalben tummeln schwachhaft um die leuchtende Kupferkuppel des Kirchleins. Sie haben sich viel zu erzählen von dem Neuen da unten auf dem Erdboden. Die Jungen hatten es heimgebracht von ihrem letzten Ausflug. Viele kleine und große Geschichten von gesprengten Brücken und Tunneln, von feindlichen Spionen, verdächtigen Autos und von dummen, leicht- und abergläubischen Menschen.

Es ist ein aufgeregtes Leben und Gezvißcher oben im Schwalbenheim. Die Alten machen bedenkliche Gesichter und zupfen sorgsam ihre wettergeschützten Nestchen zurecht. Aber sie freuen sich auch im stillen über den frischen, mutigen Geist der Empörung und der Zuversicht, der ihre Kinder besetzt.

Unten ist das Dorf wie ausgestorben. Die Straße ist leer. Durch die Gäßchen watscheln die Enten, trippeln die Tauben. Eine Gluckhenne lodt fürsorglich ihre Küchlein zum Dunghaufen. Aber kein menschlicher Laut dringt aus den Häusern. Viertelstündlich holt der Zeithammer im Turm recht geräuschvoll zum Schläge aus. Dann beginnt es zu läuten. Langsam, erst ungleichmäßig, schwingen die Gloden sichtbar durch den Glodenstod. Ein kurzes, taktloses Aufklängen — ein leiser Anschlag — ein langes, dumpfes Dröhnen geht durch den reinen Äther. Aber die Töne finden sich, vereinigen sich zur Harmonie und senken sich in vertrautem Dreiklang über das friedliche Dörflein — jubelnd,

mahnend, versöhnend. Es ist Vortagottesdienst. Die Haustüren öffnen sich hier und da. Schwarzgekleidete Frauen und Mädchen kommen aus ihnen und gehen den Weg zum Kirchlein. Feierlich in gemessenem Schritt, finden sich einige Greise auf der Dorfstraße zusammen. Dann ertönt Orgelspiel, Gesang — ein Choral. Und wieder wird es feierlich still im Dörfchen.

Einer steht vor seinem Häuschen, hat die Faust in den Taschen vergraben — steht mit dem Rücken gegen seine Hauslinde gelehnt und nagt grimmig an der Tabakspfeife. Es ist Kaspar Staudenberger, der Landsturmmann.

Einmal schaut er nach Osten, das andermal schaut er nach Westen. Sein grauer Schnauzbart hängt zornig über die Oberlippen und er stößt große Tabakwolken von sich. — Da drüben, rechts und links an des Deutschen Reiches Grenze, stehen seine beiden Jungen, der eine gegen den Russen, der andere gegen den Franzosen. Gleich einer ehernen Mauer stehen sie gegen die anstürmenden Feinde.

Lauter junges, heißes, deutsches Blut. Und er schaut an sich selbst hinunter. — Seine lange, knochige Bauerngestalt rechtlich. Seine Fäuste krampfen sich mehr und seine buschigen Augenbrauen ziehen sich enger. Er war heute gekommen aus der nahen Garnisonsstadt zum Sonntagnachmittage, um noch einmal zu Hause nach dem Rechten zu sehen. Um seinen beiden Schwiegertöchtern ein gutes deutsches Wort zu sagen und auch — um noch einmal unter seiner Hauslinde in Frieden sein Pfeifchen zu rauchen und sich ein wenig über den kleinen Strid, seinen Enkel — den Gottliebele, zu freuen.

Aber die Weichseltröhpfeife schmeckte heute nicht! Der Friede war gestört!

Die Frauen waren in der Kirche und beteten für ihre Männer. Das mochte gut sein. Er aber stand und dachte an sein liebes, bedrängtes Vaterland — an seinen Kaiser, der ihm gerne seinen Frieden und sein Pfeifchen gegönnt hätte, wenn nicht die feindlichen Nachbarn, von Reid und Mißgunst verzehrt, sich hätten zusammengetan in Lüge und Niedrigkeit, um dem herrlichen Deutschen Reich den Untergang zu schwören.

„Nun wollen wir sie aber dreschen“, hatte der Kaiser gesagt! Und das war ein erlösendes Wort — auch für Kaspar Staudenberger! Auf's Dreschen verstand er sich. Und es galt kein leeres Stroh. Es lohnte die Mühe. Die Frucht war die Heimat, das Vaterland, das Deutschtum. — Der Staudenberger ging mit langen Schritten die Front seines Häuschens entlang. Die Brust war ihm mit einmal geschwellt von dem Großen. Sein Gesicht erhellt sich. Seine Augen blißen jünger, feuriger in stolzem Bewußtsein — in echtem Deutschtum.

Aber dann kam die Sorge, die Trauer. Die deutsche Mächtigkeit. — Wie aber — wenn es der Feinde doch zu viel sind?! Wenn unsere treue deutsche Wacht sich verblutet am Übermaß des Hasses und der Untreue? Wenn der britische Strandräuber aus dem Hinterhalt fällt und seinen germanischen Bruder erschlägt in blindem, mißgünstigem Eifer — so wie einst Cain den Abel?!

Der Landsturmmann seht sich sorgenschwer auf seine Hausflässel. Durch seine breite Brust stürmen die Empfindungen. Fragen und Antworten, Erwägungen und Hoffnungen bedrängen sein dumpfes Gehirn. Und dazwischen hört er ein fernes Summen.

„Eins — zwei! Eins — zwei! Vorwärts — marsch! Eins —“

Der Landsturmmann horcht. Durch das nächste Gäßchen kommt es gezogen, das Summen. Immer näher. Im gleichen Schritt, wohl zwanzig Jungen mit Papierhelmen und Holzsäbeln. Der größte trägt die Fahne: ein rotes Taschentuch an einer Bohnenstange.

„Ein — zwei! Vorwärts marsch!“

Die jüngsten tragen noch Rödchen, marschieren aber tapfer mit!

„Ein — zwei! Vorwärts — marsch! Eins — zwei! Ganzes Regiment — halt!“

Schullehrer Siegfried, der dicke Lateiner, ist der Hauptmann. Das Dorfregiment ist ganz nahe gekommen und der Staudenberger entdeckt zu seiner Freude inmitten der Schar den Gottliebele, sein Enkelkind.

Der Hauptmann instruiert sein tapferes Häuslein über die folgende Schlacht. Der Plan ist einfach und natürlich: „Die eine Hälfte sind Franzosen und Russen, die andere Hälfte sind die

Deutschen. Die Franzosen und Russen stürmen aus der Obergasse, die Deutschen aus der Untergasse, in der Mitte kommen sie zusammen. Es gibt ein fürchterliches Handgemenge. Die Franzosen und Russen müssen fliehen — die Deutschen nichts wie hinterher, nehmen alle gefangen. Deutschland hat gesiegt! Hurra! Bitoria! Hurra Germania! Und jeder Russe und jeder Franzos bekommt seine „Dresche“!

Der Plan war gut. Sie waren alle einverstanden und belundeten erstmals ihre Kampfesfreude durch ein vielstimmiges wildes Geschrei. „Hurra!“

Aber schon kam das erste Hindernis.

„Wer ist Russ? Wer Franzos? Wer ein Deutscher?“

Natürlich waren sie alle Deutsche. Keiner wollte Franzose, noch weniger ein Russe sein.

Der Feldherr war vorbereitet. Er entschied kurzerhand: „Die wo Blusen anhaben sind Franzosen und Russen, die wo Mittel anhaben, sind die Deutschen! Nachher ist's umgekehrt!“

Damit war es aber noch nicht abgetan. Die selbherliche Gewalt reichte nicht über das Nationalempfinden. Fast jeder einzelne der Blusenmänner mußte durch Güte und Vernunftsgründe zur russischen oder französischen Sache überredet werden.

Am hartnäckigsten wehrte sich der Gottliebele gegen diese Art von Vergewaltigung. Er hatte nämlich heute am Sonntag auch

seine Bluse an. Aus Leibeskräften schrie der jüngste Staudenberger: „I bin a Deitscher!“

Einige Kameraden machten ihm klar, daß man doch auch Russen und Franzosen brauche, wenn es zu einem rechten Gefecht kommen sollte. Aber der Gottliebele blieb standhaft:

„Dös ist mir gleich. Schwähet, was ihr wollet. — I bin halt a Deitscher!“

Es wurde die ganze Heeresmacht sämtlicher Nationen aufgegeben, um den Gottliebele russisch zu machen. Er blieb deutsch.

Der alte Staudenberger hörte alles unter seiner Linde und schmunzelt.

Da legte der Schul-Siegfried sein Machtwort ein: „Wenn der Staudenbergerle net russisch wird, nachher ist er von der Schlacht ausgeschlossen. So!“ Aber er knüpfte daran noch die mildernde Bemerkung, daß dies zwar zu bedauern wäre, dieweil doch der Staudenbergerle den längsten und besten Säbel hätt'.

Der alte Staudenberger schmunzelt wieder und sein Pfeifchen begann zu schmeden. Den bewußten „längsten“ und „besten“ Säbel hatte er selbst bereits vor mehreren Wochen aus einem alten Besenstiel geschnitten und seinem Enkel ahnungslos umgeschnallt.

So wurde der Gottliebele ein Russ und die Schlacht konnte beginnen. Sie verlief auch ganz programmäßig. Die Deutschen stürmten, die Russen und Franzosen liefen davon, wurden eingeholt, gefangen und bekamen ihre „Dresche“. Aber wieder war es der Staudenbergerle, der aus der Rolle fiel. Trotzig schlägt er um sich mit seinem langen Schwert:

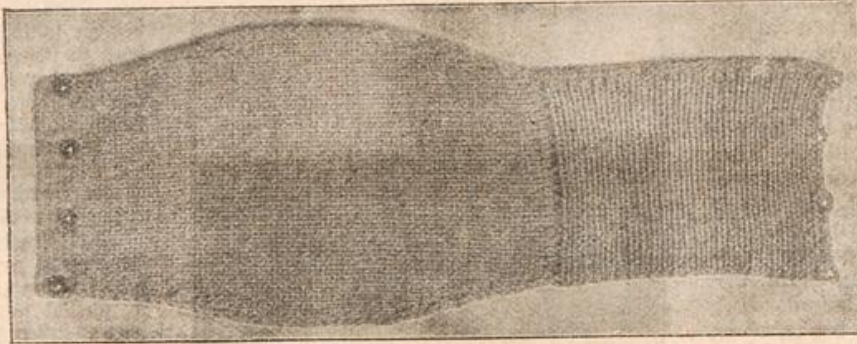
„Verhauen lass' i mi net!“

Und wieder mußte ihm die Notwendigkeit und der gute Zweck der Sache klargemacht werden. Nämlich der, daß der Russ doch seine Haue haben müsse.

Dies leuchtet ihm schneller ein. Und willig gibt er seinen Säbel ab und läßt die Exekution vornehmen. Doch während ihn einer übers Knie legt, ein anderer ihn festhält und der Feldherr die wohlgemeinten Schläge austeilt, dreht sich der Gottliebele schnell einmal um und schreit, so laut er kann — und seine hellen trohigen Kinderaugen leuchten: „Aber a Deitscher bin i halt doch!“

Der graue Landsturmmann aber hat seine Pfeife ausgehen lassen. Da drinnen in der alten deutschen Brust, da wo die Empfindungen haufen, regt sich etwas Wunderbares. Es ist stärker als aller Mannestrob. Es steigt zum Hals, in die Augen und rieselt warm und milde über das harte, wettersteife Gesicht. Der Landsturmmann weint. Er weint im Überschwalm von Stolz, Hoffnung und Freude. Nun muß er seinen tapferen Entelungen haben. Mit einem Sprunge ist er unter der wilden Schar und befreit den Gottliebele aus seiner russischen Situation. Und er nimmt ihn auf den Arm, den fünfjährigen Helden, und läßt ihn und trägt ihn ins Haus. Und immer murmelt er in finislofer Freude:

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein ...!“



Gestriekte Leibbinde in einfacher Form. Unsere Abbildung gibt die Vorlage so deutlich wieder, daß die Leibbinde ohne Schwierigkeit danach gearbeitet werden kann.

Schicksal eines Staatsgläubigers.

Sir William Dick war Kaufmann und Bürgermeister zu Edinburgh und besaß ein ansehnliches Vermögen. Da er die Mittel und den guten Willen hatte, seinem Vaterlande zu nützen, so wurden ihm auch häufige Gelegenheiten dazu gegeben. Er schloß dem Staate Geld vor und hatte nicht lange darauf das Unglück, durch verschiedene, beim Handel ganz gewöhnliche Zufälle, um sein Vermögen zu kommen. Nun forderte er die Summen, die er der Regierung vorgestreckt hatte, zurück und überreichte deshalb dem englischen und dem schottischen Parlament mehrere Bittschriften. England war ihm, zufolge seiner Bücher und Rechnungen, 36 803 Pfund Sterling und Schottland 28 131 Pfund schuldig. Die Gültigkeit der Schuld ward anerkannt und man gab ihm im Jahre 1641 Anweisungen zum Empfang der Zahlung auf die Kammerei zu London, in den Jahren 1643 und 1645 auf die Domänen, im Jahr 1646 gab man ihm wieder andere Anweisungen auf verschiedene Zolleinnahmen, und im Jahre 1651 bekam er wieder andere auf die Akzisen in Schottland. Aber aller dieser Anweisungen ungeachtet, konnte er es weiter nicht bringen, als daß er nach sechzehnjährigem Laufen, Rennen, Reisen, Bitten und Betteln um das Seinige, was er bar vorgeschossen hatte, ungefähr 1000 Pfund wieder bekam. Und während dieser Zeit geriet der ehrliche Mann in solchen Mangel, daß er genötigt war, Schulden für eine weit größere Summe zu machen, als die 1000 Pfund, die er endlich noch erhielt, betrugen. Nun verfolgten ihn seine eigenen Gläubiger. Er ward in Verhaft genommen und in den Schuldturn gesetzt, worin er auch in einem Alter von 75 Jahren wegen 2 bis 3000 Pfund Sterling, die er schuldig war, endlich sterben mußte, die er, als ein Mann, dem der Staat nicht weniger als 64 000 Pfund schuldig war, andern Privatleuten nicht zahlen konnte. I.



Offiziersgrab auf dem Schlachtfeld in Eilpenzen.

Phot. Photothek.

ausgesprochen, so waren gleich Geistliche da, die dem armen Sünder die Beichte abnehmen und den letzten Trost spenden konnten, worauf der Scharfrichter oder Henker seines traurigen Amtes waltete. I.

Gemeinnütziges

Reisschleim ist ein für Fiebernde passendes Getränk. Man läßt die gewaschenen Körner zwei Stunden weichen und kocht sie dann mit dem Weichwasser längere Zeit bei mäßigem Feuer. Schließlich wird die Masse durchgeseiht und mit etwas Zucker und Zitronensaft gemischt. Der Reisschleim ist mit Milch oder Fruchtsaft lauwarm oder kühl zu reichen.

Gartenmelde kann man noch Ende November bei frostfreier Witterung aussäen, am besten in Reihen von 10 cm Abstand. Der Same keimt bei Eintritt wärmerer Witterung schnell und die Pflanzen entwickeln sich bis zum Frühjahr kräftig. Früher als Ende November sollte man nicht säen, da der Same sonst zu schnell keimt.

Gedörrtes Brot wird von allem Geflügel sehr gern gefressen. Man zerstoßt dasselbe am besten im Mörser zu Gries.

Nußbäume vertragen im allgemeinen keinen Rückschnitt. Wo es jedoch erforderlich wird, ist der Herbst am geeignetsten. Im Frühjahr tritt zu starkes Bluten ein.

Die Glycerin verwendet werden soll. Das Glycerin ist ein allgemein bekanntes Toilettenmittel gegen rauhe und aufgesprungene Haut im Gesicht und an den Händen, aber selten wird es in der richtigen Weise angewendet. Das Glycerin hat nämlich die Eigenschaft, ein heftiges Brennen auf angegriffener Haut zu erzeugen, wenn es unverdünnt auf die trockene Haut gebracht wird. Dieses Brennen ist namentlich bei aufgesprungener Haut oft so schmerzhaft, daß viele lieber auf dieses Heilmittel verzichten und ein weniger gutes anwenden. Das lästige Brennen wird aber vermieden, wenn man das Glycerin verdünnt, und zwar entweder mit

Wasser oder, noch besser, mit reinem Alkohol. Halb Glycerin, halb Alkohol pflegen die Diatonisinnen, deren Hände durch das viele Abbürsten mit heißem Seifenwasser ständig aufspringen, mit gutem Erfolge anzuwenden, und sie behaupten, daß der Alkoholzusatz die heilende Wirkung des Glycerins ganz wesentlich erhöht. Allerdings verträgt nicht jede Haut den Alkohol, weil er eine austrocknende Wirkung hat. In diesem Falle muß das Glycerin mit Wasser verdünnt und nur auf mit Wasser befeuchteter Haut verwendet werden. Sehr angenehm und die Hände sehr weich machend ist die Anwendung des Glycerins auf die (mit milder Toilettenseife) gut eingeseifte Haut, die nach gutem Verreiben des Glycerins und des Seifenschlums recht sorgfältig abgetrocknet werden muß. Ein ganz vorzügliches Hautpflegemittel ist ferner geschmolzenes Hammelfett und Glycerin zu gleichen Teilen, das gut vermischt und mit reinem Bienenhonig verlegt wird. Man rechnet auf einen Eßlöffel Hammelfett und ebensoviel Glycerin etwa eine Messerspitze Honig. Mit etwas Eau de Cologne parfümiert, füllt man diese Creme in kleine Blechdosen und wendet sie ebenfalls am besten auf nasser Haut an. M.M.

Unsere Bilder

Arc de Triomphe du Carrousel in Paris. Unser Bild zeigt einen Prachtbau, den Napoleon I. im Jahre 1806 zur Erinnerung an seine bis dahin errungenen Siege aufzuführen ließ. Es ist eine Nachahmung des Triumphbogens des Septimius Severus in Rom, und das Ganze ist getönt durch eine Bronzegruppe, eine Quadriga, ein von vier Pferden gezogener Wagen, den eine weibliche Figur, La France, lenkt.

Kapitänleutnant Otto Weddingen von „U 9“. Das deutsche Unterseeboot „U. 9“ hat unter Führung des Kapitänleutnants Otto Weddingen drei englische Panzerkreuzer vernichtet. Weddingen wurde vom Kaiser das Eiserne Kreuz erster Klasse und der ganzen Mannschaft das Eiserne Kreuz zweiter Klasse überreicht.

Allerlei

Ein Ehrlicher. Herr (zu dem neuen Diener): „Ihren Vorgänger habe ich entlassen müssen, weil er von meinen Zigarren genommen hatte; ich hoffe, Sie werden sich dazu nicht verleiten lassen!“ — „Darüber können Sie beruhigt sein... ich habe noch von meinem vorigen Herrn!“

Aristokratische Schwiegerjöhne. „Mein Schwiegerjöhne ist „von!“ — „Meiner ist sogar „von und zu!“ — „Das ist gar nichts, meiner ist „auf und davon!“

Eine neue Überraschung. Gast: „Das ist stark! Erst verliert der Fremde zwei Mark im Kartenspiel an mich, die er nicht bezahlt, und dann drückt er sich auch noch heimlich und überläßt mir das Berichtigende der Reche. Wie konnten Sie den Kerl überhaupt gehen lassen?“ — Wirt: „Ich hab' gedacht, der gehört zu Ihnen... er hat doch auch Ihren Schirm mitgenommen!“

Strenge Manneszucht. Im Jahre 1717 belagerte Prinz Eugen von Savoyen die Stadt Belgrad. Wie energisch der Prinz gegen Zuwiderhandlungen und Ausschreitungen vorging, ist aus dem Schlusse seines Marschbefehles vom 11. Juni desselben Jahres zu ersehen. Darin heißt es: „Alle desordres und sonderlich das marchiren durch die Früchte, Auslauffen, blündern in den Dörfern werden bei Leib und Lebens Straff verboten, zu welchem Ende der General Gewaltiger mit Geistlichen und commandierten Scharfrichtern ausgehe und alle diejenigen, welche wider meine Ordre thun, auf der Stelle bestraffe, und sollen die Selbstgarden bey Ebemäßiger Leib- und Lebensstraff respectirt werden.“ Auf der Tat ergriffene Weltäter wurden nach kurzem Verhör verurteilt. Wurde die Todesstrafe

Logogriph.

Mit 4 schüß ich in alten Zeiten
Den Krieger in dem Kampfsgebränge.
Mit 1 bin ich ein Gras, bei weitem
Hoch als des Meeres Ränge.
Mit 1 ein Freiheitsheiß, gar süß,
Das Datum früh schon sein Bemühn.
Geirich Vogt.

Anhyptogramm.

Leinwand, Festung, Beresina,
Abukir, Margarete.

Jedem der stehend genannten Wörter
sind zwei aufeinanderfolgende Buchstaben
zu entnehmen, die zusammengefasst eine
sprechende Stadt ergeben.
W. Spangenberg.

Schachlösungen:

Nr. 116. 1) S d 1. D f 3 etc.
Nr. 117. 1) D g 1. d x e 5
D a 1 etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 101 u. 103.
Von E. Sead in Hindelsdorf.

Problem Nr. 118.

Von R. Erlin.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharabe: Ehr, Mischel, Ohrmischel. — Des Logogriphs: Hans, Hans, Hans, Hans.
Des Anhyptogramms: Wer den Kern will, muß die Nuß beissen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.